

ISSN 1436-9184

B 14529

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE e.V.

R u n d b r i e f

Nr. 50 - Juni 2004



IMPRESSUM:**Herausgeber und Verleger:**

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE U. DIALEKTE e.V.

Gotzing

83629 Weyarn

Telefon 08020/904732

Mobil 0179/1042050

Telefax 08020/904783

Bankverbindung:

Kreissparkasse München

BLZ: 702 501 50

Konto-Nr. 230 779 688

Internet:

www.bairische-sprache.de

eMail:

Hans.Triebel@bairische-sprache.de

ISSN 1436-9184

**Verantwortlich für die
Redaktion und Anzeigen:**

Hans Triebel

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Bezugspreis ist im Mitglieds-
beitrag erhalten.

Z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste
Nr. 1 vom 1.1.1996.

Gesamtherstellung/Druck:

Chiemgau-Druck

Ludwigstr. 13

83278 Traunstein

Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben die Meinung des
Verfassers wieder und sind nicht
unbedingt als Stellungnahme des
Vereins zu betrachten.

Die Beiträge ohne Namen oder
Herkunftsangabe sind vom
Vorsitzenden und ebenfalls nicht
unbedingt als Meinung des
Vereins aufzufassen.

Auflage: 4.500

Unsere Themen:**Seite**

Meinung zum Tag: Deutsch stirbt Zeugnisse gegen die bairische Mundart	1
Wie der Schwabe schwätzt	2
Teisendorf: Gegen Fremdwörtersucht ...	3
Backshop, Showmaster, Bub und Busserl	5
Der letzte Altbayer	7
Der Dialekt liegt ihnen am Herzen	9
Förderverein fürchtet um Dialekt	10
Mit einer gewissen Zärtlichkeit ...	11
Vorgestellt: Hans Dondl	12
Michael Ofensberger bleibt 1. Vorsitzender	14
Nachhilfe für den Starkoch	17
Herent und drent vo da Isar	18
Die Großen sollen wieder Mundart reden	19
Mundart-Abend mit Kindern ein großer Erfolg Sprachliches Spannungsfeld	21
Wie kann man den Kindern den Dialekt erhalten	22
Ein beherztes Plädoyer für die Mundart	24
Beobachtungen und Überlegungen ...	25
Semmelknödel oder Brötchenklöße	30
Bitte helfen Sie uns!	32

Redaktionsschluß für den nächsten Rundbrief:

15. August 2004

Titelbild:

Edeltraud Rey – bayrische Liedermacherin

www.edeltraud-rey.de

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache!

„Zuagroaste retten Bayern“ hat man die letzten Wochen in den Zeitungen lesen können. Die Einwohnerzahl steigt immer mehr. Was aber haben wir von dieser ungunen Überschwemmung unseres Landes? Täglich werden bei uns riesige Flächen besten bayrischen Bodens zubetoniert von „globalen Firmen“, die schon in ein paar Jahren niemand mehr braucht. Der wirtschaftliche Erfolg wird noch viel weniger werden und das Krebsgeschwür größenwahnsinniger Aufblähung wird es zerreißen. Die Hightech-, die Werbe- und Medienindustrie werden Hunderttausende ihrer landfremden Mitarbeiter auf die Straßen setzen. Auf dem Holzweg des ewigen Wachstums ist Bayern an vorderster Stelle, ewiges Wachstum aber ist Krebs – und Krebs ist meist tödlich.

Dieser ewige Zuzug ist einer der Totengräber der Dialekte und des südlichen Hochdeutshs. Wenn die anderen immer mehr werden, werden wir natürlich immer weniger. Der Baier in Bayern ist schon heute eine Rarität. Wir sind aber wie die Adler, Falken oder Löwen: Wenn die nicht genügend Lebensraum haben, produzieren sie keine oder nur noch wenig Nachkommen. Schon in ein paar Jahre werden unsere Kinder zu einer verschwindenden Minderheit gehören.

Leider hat die für den Juni geplante Hauptversammlung auf den Oktober verschoben werden müssen. Es ist das erste Mal, dass nicht die Mitglieder, sondern die von den Mitgliedern gewählten Delegierten die Vorstandschaft neu bestimmen.

Zum Schluß noch etwas Erfreuliches: Die Gotzinger Trommel hat sich zu einem Mitgliedertreffpunkt entwickelt. Es kommen oft FBSDler, aber auch Interessierte auf einen griawign Ratsch herauf, holen sich Informationsmaterial und einige werden gleich Mitglied. Auch gibt es zahlreiche Besucher der Matineen, Kabarets und Theatervorstellungen. Die Veranstaltungen im Salettl sind immer recht gut besucht, daß des oiß boarisch is, des is gwies.

Hans Triebel
Vorsitzender

Je kleiner die Gebiete um so besser. Sie blasen dem Nationalismus das Lebenslicht aus, vor allem aber vermindern sie Unrecht und Unmenschlichkeit. Provinziell muß die Welt werden, dann wird sie menschlich!

Oskar Maria Graf

diepresse.com - 21.10.2003

Meinung zum Tag: Deutsch stirbt!

von Heinz-Dieter Pohl

Job, wellness, event, relaxen, mixen, box, pool, shop, stress: Wir kennen sie alle, die Worte; zum Teil aus dem anglo-amerikanischen Raum original übernommen, zum anderen eingedeutscht. Sie werden immer mehr. Da fällt mir noch ein Wort ein; das erste Mal, als ich es gehört habe, wäre mir fast der Bissen im Hals stecken geblieben: Primetime (am Abend esse ich gerne vorm Fernseher)! Und Newsroom ebenso wie Center. Nur eins ist mir aufgefallen: Meine Kollegen (Ärzte) vermeiden tunlichst die Bezeichnung "Ärztecenter" und verwenden ausschließlich Ärztezentrum. Das klingt seriöser, meinen sie, als Fliesencenter und Shoppingcenter. Da fällt mir wieder eins ein: pur. Auf jeder Flasche, die mit Qualitätsinhalt Aufmerksamkeit erregen möchte, steht hinter der Bezeichnung des Inhaltes "pur". Ich glaube, das ist wieder eine Eindeutschung des amerikanischen Wortes pure. Das deutsche Wort "rein" verschwindet zunehmend. Was mich sehr verwundert hat, um nicht zu sagen verärgert, war die schon mehrmals benützte Bezeichnung Job für Beruf. Vor kurzem las ich in der "Presse": "Nichts gegen ein paar englische Ausdrücke." Doch, jawohl, sehr, sehr viel dagegen. Wir verlernen Deutsch! In der Rechenwelt (entschuldigen Sie), Computerwelt, existiert ja fast nur noch Englisch. Die Franzosen sind diesbezüglich wesentlich stolzer auf ihre Sprache als wir Österreicher. In Frankreich ist es verboten, das Wort Computer im Behördenweg zu verwenden. Sie beharren auf "Ordinateur"; und seit kurzem darf das Wort E-Mail auch nicht mehr benützt werden. Wäre das in Österreich nicht auch vorstellbar? Wenn wir so weitermachen, stirbt unsere Sprache. Von Generation zu Generation fließt mehr Englisch ein, und zwar nicht langsam und gemächlich, sondern wie eine Lawine. Und es schaut so aus, als ob es den deutsch Sprechenden vollkommen gleichgültig wäre. Im Gegenteil: Man ist nicht modern, wenn man nicht möglichst viele englische Ausdrücke verwendet. Ich glaube, viele Sprachen, die nicht wenigstens von 100 Millionen Menschen gesprochen werden, werden in den nächsten Generationen nicht mehr verwendet werden. Unsere Nachkommen werden nahezu ausschließlich den Englisch-Einheitsbrei verwenden, weil wir alle "in" sein wollen.

Zeugnisse gegen die bairische Mundart

Haben Sie Kinder, denen in Schulzeugnissen das Sprechen der bairischen Mundart als Mangel ausgelegt wird, melden Sie sich bei uns!

Wir kämpfen für die Wahrung der hergebrachten Sprache in Bayern.

Laßts Enk nix gfoin, spreitzs Enk!

Süddeutsche Zeitung Nr. 231/2003

Wie der Schwabe schwätzt **Dialektforscher Werner König stellt einen Sprachatlas für die Region** **zwischen Nördlingen und Lindau vor**

Ein sprachhistorisches Projekt von großer Tragweite ist abgeschlossen. Bis zum Jahresende werden alle 13 Bände des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben vorliegen. Dann wird das Lebenswerk von Professor Werner König komplett sein. Die wissenschaftlichen Arbeiten sind so gut wie fertig, zwei Bände müssen noch gedruckt werden, aber das ist nach fast 20 Jahren sprachwissenschaftlicher Arbeit nur ein formaler Schlusspunkt.

König hat mit seinen Mitarbeitern seit 1984 eine Herkules-Arbeit geleistet. In fünf Winterhalbjahren waren die Sprachwissenschaftler in 272 schwäbischen Ortschaften unterwegs und befragten ortsansässige Einwohner zu ihrem Dialekt. Pro Ort waren das etwa 2300 Fragen, deren Antworten in Ton und Schrift dokumentiert wurden. Herausgekommen sind 70 000 beschriebene Seiten Papier, rund 400 Stunden Tonaufnahmen und etwa 1 000 Fotos. „Das ist ein einmaliges Zeugnis der schwäbischen Sprachgeschichte, ein wahres Sprachmuseum“, resümiert König.

„Wir haben Dialektausdrücke wissenschaftlich konserviert, die es bald nicht mehr geben wird. Si müssen wie Sachgüter aufbewahrt werden“, erklärt der Sprachprofessor in seinem von Materialien überquellendem Büro in der Universität Augsburg. Auf detailgenauen Karten sind die Ergebnisse geografisch festgehalten. So zeigt sich eine deutliche Sprachgrenze für die Aussprache der „Hose“ von Kempten, entlang der

Wertach über Augsburg hinaus nach Donauwörth. Westlich davon sagen die Einheimischen „Hos“, östlich ins Oberbayerische hinein „Hosn“ oder „Hose“ mit stumpfen „e“. Beim schwäbischen Dialektwort für „hart arbeiten“ verläuft die Grenze mitten durch Schwaben. Westlich von Kempten bis nach Neu-Ulm heißt es „schaffen“, östlich davon „arbeiten“.

Unzählige Einzelheiten und Besonderheiten hat das Team um König gesammelt, bearbeitet und im Sprachatlas verewigt. Dazu gehören körperliche und seelische Äußerungen, Namen für Wettererscheinungen und Haustiere, lautliche Besonderheiten und grammatikalische Sonderformen. „Dies ist eine Dokumentation früherer Sprachverhältnisse für alle zukünftigen Fragen der Sprachwissenschaft“, erläutert König den besonderen Wert seiner Arbeit.

„Es gibt einen radikalen Bruch mit dem Dialekt, die Schüler sprechen tendenziell keine Mundart mehr“, sagt König mit einem resignierenden Unterton, der „Dialektverlust“ gehe von den Großstädten aus. So übernahmen die Bewohner von Landsberg und Aichach in der Tendenz das Münchnerische. „Die wollen keine Schwaben sein, obwohl sie zum Schwäbischen gehören, das Oberbayerische ist übermächtig“, fasst König seine Erkenntnisse zusammen. Dabei sei die deutsche Einheitssprache erst 100 Jahre alt.

„20 Jahre habe ich für den Atlas gelebt“, sagt König am Ende des Projekts, jetzt sei er „traurig und wehmütiger

Stimmung“. Das Team breche auseinander, das Institut stehe vor einer ungewissen Zukunft. Natürlich sei er auch stolz, von allen Seiten für sein Werk gelobt zu werden. Es fühle sich schon sehr gut an, das Projekt zu Ende gebracht zu haben. Gleichzeitig gehe ein

Teil von ihm zu Ende, mit dem seine akademisch-wissenschaftliche Existenz engstens verbunden war. „Im germanistischen Bereich ist bisher keine Region so gut erforscht und mit rund 2 500 Karten dokumentiert, wie das bayerische Schwaben.

Südostbayerische Rundschau – 14. Januar 2004

Teisendorf: Gegen Fremdwörtersucht und Sprachverhunzung

Teisendorf. "Der Dialekt ist kein Defizit, sondern ein Privileg" - diesen Satz legte Michael Ofensberger, der Vorsitzende des Landschaftsverbandes Rupertiwinkel im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte, seinem Vortrag im Teisendorfer Pfarrheim zugrunde. Zu dem Mundart-Abend hatte das Katholische Bildungswerk eingeladen. Er wurde aufgelockert durch Karl Robel mit passenden Mundartgedichten und dem hervorragenden Harfenduo Bochter.

Der Redner erläuterte die Entwicklung der bairischen Sprache, die viel älter als das heutige "Hochdeutsch" ist und bedauerte die Entwicklung, in der die klangvolle heimatische Mundart immer mehr einem norddeutsch gefärbten "Tschüsslerdeutsch" weichen muss. Auch die unnötige Verwendung englischer Wörter nahm er aufs Korn. Im Anschluss erläuterte Maria Hafner die speziellen Eigenarten des Rupertiwinkler Dialekts, der im Gemeindegebiet Teisendorf noch am lebendigsten erhalten ist.

Die europäischen Sprachen haben ihre Jahrtausende alten Wurzeln im indogermanischen Sanskrit, hörten die aufmerksam lauschenden Zuhörer - unter ihnen Alt-Landrat Martin Seidl und die

beiden Vorsitzenden des Historischen Vereins Rupertiwinkel, Hans Roth und Sieghard Schwedler. Die germanischen Dialekte wurden nach der geographischen Lage in Hoch-, Mittel- und Niederdeutsch unterschieden. Die althochdeutsche Sprache umfasste das bairische Stammesgebiet, das im 10. Jahrhundert vom Fichtelgebirge bis zur Adria reichte.

Kein Wunder, dass die ersten Dichtungen in deutscher Sprache wie "Abrogans", das "Wessobrunner Gebet" oder das "Nibelungenlied" aus diesem Gebiet stammen und viele Wörter enthalten, die heute nur noch im bairischen Dialekt bekannt sind. Die heutige Aussprache mit ihren Doppellauten und Lautverschiebungen gehe auf die Sprachentwicklung aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen hervor, wie Ofensberger anhand der Zahlworte "oans, zwoa, drei" erläuterte.

Als im Mittelalter durch die vielen wirtschaftlichen Kontakte eine einheitliche Kanzleisprache notwendig wurde, kamen die mittel- und niederdeutschen Dialekte mehr zum Zug als die bairischen. Das mitteldeutsche Sächsisch der Lutherbibel, Konrad Duden und schließlich der Schöpfer der deutschen Bühnensprache Siebs sorgten dafür,

dass das Bairische immer weniger in der Schriftsprache vertreten war. Mit seinen vielen Doppellauten sei es zu schwierig, meinten die norddeutschen Sprachreformer - dabei zeichnet sich die heutige Weltsprache Englisch ebenso durch sehr viele Doppellaute aus.

Heute beschränkt sich die bairische Sprache mit seinen unterschiedlichen Dialekten auf Altbayern mit Ober- und Niederbayern, Oberpfalz, Österreich und Südtirol. Um die vielfältigen klangvollen Mundarten und unser süddeutsches Hochdeutsch zu erhalten, sei 1989 in Traunstein der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte gegründet worden, erläuterte Ofensberger. Und allmählich mache sich die Arbeit des Vereins positiv bemerkbar: Selbst beim bayerischen Rundfunk würde wieder mehr darauf geachtet, ein korrektes "Süddeutsches Hochdeutsch" zu sprechen, statt norddeutscher Dialekt-Ausdrücke wie "kucken" statt schauen oder "hochgehen" statt hinaufgehen.

Vor allem jungen Eltern und den Erziehern soll vermittelt werden, dass Mundart kein Defizit, sondern ein Gewinn für die Kinder sei. Normalbegabte Kinder seien beim Schuleintritt ohne weiteres in der Lage, nach kurzer Zeit Mund- und Schrift-Art nebeneinander richtig zu gebrauchen. Sie hätten später sogar weniger Schwierigkeiten, weitere Fremdsprachen zu erlernen. Ofensberger lobte Alt-Landrat Martin Seidl, der in seiner Amtszeit die Junglehrer immer darauf hinwies, auch das Bairische in der Schule zu fördern. Gegen die galoppierende Fremdwortsucht und Sprachverhöhnung durch völlig überflüssige englische Wortschöpfungen geht inzwischen nicht nur

der Förderverein bairische Sprache, sondern auch der deutsche Sprachverein vor. Diese Englisch-Brocken in unserer Sprache seien nichts anderes als Imponiergehabe und Nachahmung der Werbebranche. "Wir sind keine Ewig-Gestrigen, keine Separatisten, wir haben nichts gegen Norddeutschland, gegen Englisch und Amerikanisch, aber wir wollen unserer über tausendjährigen bairischen Muttersprache gerade im Zeitalter der Globalisierung zu neuem Ansehen verhelfen, denn nichts vermittelt ein so intensives Heimatgefühl wie die gemeinsame Sprache."

Die Rupertiwinkler Eigenheiten der bairischen Sprache erläuterte anschließend Maria Hafner. Der Rupertiwinkel, 1816 von seiner alten Hauptstadt Salzburg getrennt, behielt wegen seiner großen Entfernung von München noch lange seine Alt-Salzbürger Eigenheiten bei, die sich ganz besonders in den alten Umlauten "iu" und "ui" ausdrücken wie zum Beispiel heute noch die Wurst: Wuischt heißt sie in der Einzahl, "Wiuscht" in der Mehrzahl. Von den zahlreichen Doppellauten im Bairischen gebe es einige nur im Rupertiwinkel, wie zum Beispiel das "eo" in "Kneol" für Knödel. Die vielen Selbstlaute in der Aussprache erzeugten einen ganz eigenen unverwechselbaren Sprachklang, wie Maria Hafner anhand zahlreicher Beispiele erläuterte. Der Dialekt wandelt sich, entscheidend für den Fortbestand sei aber, dass er vor allem von jungen Leuten weiter gesprochen werde. Deshalb sei es besonders wichtig, auf die Lehrer, Kindergärtnerinnen und die jungen Eltern einzuwirken, selbstbewusst neben der Schriftsprache und neben Fremdsprachen dort, wo es möglich ist, die Muttersprache Bairisch zu sprechen. Denn

der "Dialekt ist kein Defizit, sondern ein Privileg".

Viel Beifall erhielten die Redner für ihre interessanten, kurzweiligen und teilweise auch lustigen Vorträge, die sie mit Folien untermalten. In der lebhaften Diskussion wurden viele Fragen gestellt und Kritik geäußert, zum Beispiel, dass ein Gymnasiums-Schüler Punkte-Abzug bekomme, wenn er in einer Arbeit einzelne bairische Wörter verwende. Die Redner versicherten,

dass sie dieser Angelegenheit beim Kultusministerium nachgehen wollen. Martin Seidl bedankte sich ebenso wie Bildungswerk-Beauftragter Thomas Gasser für den Vortrag und für die mühevollen Arbeit des Fördervereins und der Referenten. Mit weiteren humorvollen Mundart-Gedichten des bekannten Teisendorfers Karl Robel und der hervorragenden Harfenmusik der Geschwister Bochter klang der Abend aus.

Landauer Zeitung – 6. Februar 2004

Backshop, Showmaster, Bub und Busserl

Sepp Obermeier vom Förderverein Bairische Sprache referierte vor der Kolpingfamilie "Bairisch in der Sprachzange zwischen Nordsprech und Denglisch"

Als zweiten von 16 Referenten im Halbjahresprogramm der Kolpingfamilie Straubing begrüßte Vorsitzender Leo Jobst im Stiftskeller den Vorsitzenden des Landschaftsverbands Niederbayern/Oberpfalz im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte, Sepp Obermeier aus Gossersdorf, der das Thema "Bairisch in der Sprachzange zwischen Nordsprech und Denglisch" beleuchtete. Obermeier zitierte die Mutter eines bekannten Heimatschriftstellers, die 1934 ihrem Sohn als Erstklässler mit auf den Schulweg gegeben hatte: "Gej, Bou, dasd fei schee schmadzt!" Dabei verwundere es nicht, dass unter einem totalitären Regime, das sich die kulturelle Gleichschaltung auf die Fahnen geschrieben hatte, die Mundart als Muttersprache per Verordnung als unschön zu gelten hatte. 70 Jahre später in einer freien Informationsgesellschaft habe die Sprachwissenschaft längst bewiesen, dass Mundart eben keine Sprache zweiter Klasse ist.

Die Unterscheidung zwischen "schöner" und "unschöner" Sprache sei aber leider noch immer in den Köpfen verankert.

Sepp Obermeier machte deutlich, dass die bairische durch norddeutsche Mundart ersetzt werde und dies heute als Hochdeutsch verkauft und angesehen werde. Dabei hege man keine Aversionen gegen das Nordsprech der Norddeutschen, die vor vier Jahren sogar 12 000 Unterschriften zum Erhalt der bairischen Sprache beisteuerten. Wenn jedoch gebürtige Bayern sich unnatürlich, ja kabarettreif norddeutsch gäben, dann machten sie Bayern zu einem Land der X-Beliebigen und der norddeutsche Urlaubsgast suche sprachliche Exotik eben ein paar hundert Kilometer weiter südlich.

Als Beispiel wurde als korrektes Südhochdeutsch der "Bub" genannt, der sogar im Duden als süddeutsche und österreichische Entsprechung für den "Jungen" steht. Folglich bekämen in

Süddeutschland nur die Tiere Junge, die Menschen aber Kinder und zwar Mädchen und Buben!

Die Kultursprache Bairisch (ai-Schreibweise) wird laut Obermeier in der Oberpfalz, in Südböhmen, Niederbayern, Oberbayern, Österreich (ohne Vorarlberg) und in Südtirol ohne Schwaben und Franken (ay-Schreibweise) von über 15 Millionen Menschen gesprochen. Bairisch müsse sich dabei nicht nur gegen ein Fernsehdeutsch durchsetzen, das immer mehr zu einem Schwachdeutsch verkümmere, sondern auch gegen eine seltene Krankheit ankämpfen: "eine typisch deutsche Anglomanie ausgelöst durch pseudo-weltmännisches Imponiergehabe". Eine Bäckerei für den Rücken Besonders erheiternd war das Beispiel vom Münchner Hauptbahnhof, wo sich amerikanische Touristen halbtot lachen, wenn sie vor einem "Backshop" stehen, weil sie nämlich muttersprachlich lautgetreu "bäckshop" lesen und annehmen, im Laden gebe es etwas für den Rücken oder den verlängerten Rücken. Als makaber erwies sich das "Bad Simple English" (BSE) einer großen Kaffee-Handelskette, die modische Damenumhängetaschen als "Bodybags" (Leichensäcke) verkaufte. Mutmaßte man schon früher, dass zwei Drittel der Deutschen durch das Denglisch ausgegrenzt werden, so ergab letzten Herbst eine Umfrage, dass nur 15 Prozent den Siemens-Werbeprospekt "be inspired" verstanden und nur 18 Prozent das "Drive alive" von Mitsubishi. Meist wurde es mit "die Fahrt überleben" übersetzt. Wie man anderswo sprachlich selbstbewusst gut überlebt, zeige sich am PISA-Spitzenreiter Finnland, das 93 Prozent der englischen Computer-Ausdrücke in die Landessprache

übersetzt. Bei uns reiche es nur zu einem muttersprachlichen Anteil von 57 Prozent.

Sepp Obermeier leitete über zu einem leidenschaftlichen Plädoyer für das Kulturgut Bairische Sprache. Auf großes Interesse stieß dabei eine Sprachkarte von 1985, in der die Lautgrenzen im Landkreis Straubing-Bogen eingezeichnet waren. Erstaunlich dabei ist die Verschiebung der "ou-ei"-Linie um fast 30 Kilometer nach Norden, weil eben die gestürzten Zwielaute in "Kou, Schou, Bou und Keij" als subjektiv unschön empfunden werden.

Der Referent führte denglische Wörter wie "Jobfloater" und "Showmaster" an, die in England und Deutschland als besonders schön empfunden werden. Ein Aha-Erlebnis über mangelndes sprachliches Selbstbewusstsein also. Die grammatikalischen Besonderheiten und die Verwandtschaft zum Französischen und Englischen, wie die gemeinsame vierte Vergangenheit bei "er is ganga gwen" und dem englischen Gerund "they startet running - sie ham s rennats ogfangt", waren ebenso Thema wie die komplizierten Genitivformen. Dass die norddeutsche Verkleinerungsform "Küsschen" und "Beziehungskiste" keine antiken lateinischen Wurzeln haben, sehr wohl aber das "Busserl" (basiolum) und das "Gspusi" (sponsata, la sposa) sollte für die Akzeptanz des Bairischen bei der Jugend werben.

Der Schlüssel für das Überleben des Bairischen liege im Kindergartenbereich. In Brandenburg könnten sich sorbische Kindergärten kaum noch retten vor der Nachfrage deutscher Eltern, die ihre Sprösslinge die komplizierte westslawische Sprache lernen lassen wollen. In Bayern könnte man

Zweisprachigkeit kostenlos haben und versuche sie krampfhaft auszutreiben. Es gebe ein sprachkulturelles Heilmittel zum Nulltarif: hochrangige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sollten bei offiziellen Anlässen Farbe bekennen und bairisch reden wie der Chemie-Nobelpreisträger 2002 Kurt Wüthrich, der im schwyzerdüütschen Basisdialekt Fernsehinterviews gibt. Zu demselben

Ergebnis kamen kürzlich zwei Mathematiker an der Universität Ithaca, New York, die den Untergang der weltweit 6 500 Sprachen berechneten. Ihre mathematische Formel lässt sich in einem Satz erklären: Wenn zwei Sprachen in Konkurrenz zueinander um das Überleben kämpfen, dann setzt sich immer diejenige Sprache durch, die über ein höheres soziales Ansehen verfügt.

Stammtisch Landschaftverband Donau-Wald

Zum besseren Kennenlernen und zum Besprechen von gemeinsamen Aktivitäten findet an jedem ersten Samstag im Quartal ein FBSD-Stammtisch statt.

Nähere Informationen bei Sepp Obermeier, Tel. 09963/910200

Es erfolgt keine gesonderte Einladung mehr!

Süddeutsche – 7./8. Februar 2004
Schriftsteller in Bayern – Folge 21

„Langsam sterben mir meine Leser weg“

Der letzte Altbayer

Wolfgang Johannes Bekh schreibt wortmächtig gegen den Ausverkauf der Heimat an – doch die Gegner obsiegen

Rappoltskirchen – Was er denn von der Ehefrau erwarte, wurde der Schriftsteller Arno Schmidt einmal gefragt. Der aber knurrte nur: „Stumme Anbetung mit Maschineschreiben“ – Welch glänzende Bewerbung für die Macho-Rangliste. Sie sind schon seltsame Heilige, diese schreibenden Männer. Und ihre Ehen und Beziehungskisten, sind sie nicht ganz wunderbare Brutplätze für ein seelisches Hundeleben? Wer's partout nicht glauben will, der frage doch mal nach bei Goethes Christiane, Tolstois Sofja, Wedekinds Tilly, Thomas Manns Katia oder auch bei Arthur Millers Marilyn.

Dieser Fälle eingedenk, macht man sich im feinen Hause Bekh sogleich auf das Schlimmste gefasst. „Reeesi“, hallt es

durchs Haus, „Resi, wo ist meine Brille? Resi, wo steckt der Geldbeutel? Ja, Resi, wo bist Du denn?“ Doch gemacht. Als die Gerufene aus der Küche herüberflitzt, wo es nur so zischt und brutzelt, lösen sich alle Bedenken in Luft auf. Gesegnet mit der Erdhaftigkeit einer Niederbayerin, weist Ehefrau Resi ihrem Mann sogleich einen Weg durch das Labyrinth seiner 15 000 Bücher, Regale und Schubläden, und der Gast stellt beglückt fest: Hier verknüpft jemand sehr segensreich ein bäuerlich fundiertes Hausfrauengeschick mit pfiffiger und lenkender Anteilnahme am Schaffen des Schriftstellers.

„Ich les' ihr jeden Satz vor“, sagt Wolfgang Johannes Bekh, aber sein

Tonfall verrät, dass die Gefährtin auch die schärfste Kritikerin ist. Einmal, als ihm die Einwände seiner Resi gar zu bunt wurden, konsultierte Bekh eine Lektorin: „Aber die kritisierte ja das Gleiche wie meine Frau.“ Da muss selbst der Dichter Bekh zurückstecken, was ihm, dem hitzigen Feuerkopf, sonst eher fremd ist. Kuschen, den Schwanz einziehen, undenkbar für einen, der noch in Sichtweite seines 80. Geburtstages rastlos schreibt, sich einmischt und all den widerspenstigen Krautköpfen in den Parteien, Ämtern und Behörden saftig die Leviten liest, wenn es denn sein muss. Und leider muss es oft sein. Schon vor 40 Jahren, als Denkmalschutz noch ein Fremdwort war, drangsalierte der Dichter die gefräßigen Münchner Bau-Haie, indem er ihnen die Bekh-Liste ins Futter streute. Ganz München hatte er abgeklappert, historische Gebäude katalogisiert, die Öffentlichkeit aufgerüttelt und damit Kleinode wie das Ignaz-Günther-Haus am Anger vor der Spitzhacke gerettet. Wesentlich geprägt wurde Bekh vom musisch-künstlerischen Umfeld seiner Familie. Der Großvater ein Kunstmaler, der Vater ein Rundfunkpionier, dazu das Bühnenfieber, das den jungen Wolfgang jäh ergriff. Schon als 13-Jähriger öffnete sich für ihn, neben dem großen Rudolf Vogel, der Vorhang, und wer die weiteren Irrungen und Wirrungen des Weltkriegssoldaten, des Schauspielers, Regisseurs und Rundfunkredakteurs Bekh nachzeichnen wollte, der hat mit dessen dreibändiger Autobiografie eine sprudelnde Quelle zur Hand, ein Panoptikum des 20. Jahrhunderts, auch wenn Kritiker einwenden, Bekh habe zwar die Stahlgewitter unerträglich präzise geschildert, die harte Auseinandersetzung mit seinem

Innenleben aber gescheut. Entscheidend für das Verständnis seines Werkes aber ist das Wendejahr 1957, in dem der Freigeist, unzufrieden mit seiner Existenz, eine paulinische Bekehrung erfuhr: „Das war mein Damaskuserlebnis“, sagt Bekh, für den fortan die bayerische Heimat zum Maß aller Dinge wurde. Er konvertierte zum Katholizismus, zog hinaus in das bäuerliche Erdinger Holzland und baute dort das 1904 errichtete Jugendstil-Schulhaus behutsam zum Schriftsteller-Domizil aus. In dieser Idylle schrieb er 50 Bücher, in denen er das bayerische Wesen universal einkreiste und deutete, ausgehend vom Thema Tod (Apollonius Guglweid) bis hin zu wenig beachteten Aspekten des Widerstands in der NS-Zeit (Therese von Konnersreuth) und letztlich zu den Landschaften, Autoren und Komponisten der geliebten Heimat.

Daneben unzählige Artikel, in denen er wortgewaltig mit dem Säbel rasselte. Weit vor den Grünen mahnte er zur Schonung der Ressourcen und prangerte Verschwendungssucht und Großkotzigkeit an, voller Querköpfigkeit und mit einer unbändigen Lust an verbalen Händeln. Doch auf welches Publikum zielte er eigentlich? Einer, der mit den Naturschützern gegen Flughäfen, Autobahnen und Mülldeponien anrannte, der gleichzeitig in der Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts aufging und im Ritus der lateinischen Messe. Für den Oberösterreich alles ist („weil nur hier Altbayern fortbesteht“), der dem bayerischen Dialekt ein Lehrbuch widmete (Richtiges Bayerisch) sowie alte Bauernsprüche (Reserl mit'm Besserl) vor dem Vergessen bewahrte. Einer, der den einen zu bayerisch, den anderen zu literarisch war. Trotzdem

erreichte Bekh Auflagen weit jenseits der 100 000-Marke, „auch wenn mir meine Leser jetzt langsam wegsterben“. Mit Bitternis beobachtet er, wie globaler Kommerz und politische Herrenreiter die letzten Reste seines geliebten Altbayerns verschachern. „Zum Kämpfen fehlt mir langsam die Kraft, aber resignieren werde ich nicht“, sagt Bekh und schiebt deshalb gleich mal seinen größten Bucherfolg, über den Mühlhiasl und die bayerischen Propheten der Apokalypse, in einer Neu-

auflage nach. Eben das Werk, in dem er seine Zweifel am globalisierten Lauf der Welt am schärfsten formuliert hat. Eine Welt, zu der jenes Altbayern, das er so virtuos beschrieben hat, bald nicht mehr dazugehören wird.

Plötzlich kracht es, über Bekhs Haus hält ein landender Airbus auf den nahen Flughafen zu. Der Ruf von Resi Schröder-Bekh, der tapferen Gefährtin, verhallt im Düsenlärm: „Die Suppe steht auf dem Tisch.“

Garmisch-Partenkirchner Tagblatt – 01.03.2004

Der Dialekt liegt ihnen am Herzen

Wahlen bei Förderverein Bairische Sprache – Grasegger bleibt im Amt

Garmisch-Partenkirchen – „Wir wünschen uns Eltern, die mit den Kindern in ihrer Muttersprache reden, Kindergärtnerinnen, denen die bairische Sprache nicht fremd ist und Lehrkräfte, welche die Schüler ermutigen, sich außer in Schriftdeutsch auch im heimatischen Dialekt zu unterhalten“. Annelies Grasegger, engagierte Vorsitzende des Werdenfelser Landschaftsverbandes im „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“, fand bei der Jahresversammlung im „Bräustüberl“ deutliche Worte.

Der heimische Landschaftsverband, 1998 ins Leben gerufen, zählt mittlerweile 300 Mitglieder und ist durchaus stolz auf das, was bislang geleistet wurde: Es gibt immer wieder Veranstaltungen, die sich mit dem Dialekt befassen, im vergangenen Jahr zum Beispiel „Boarisch gredt, aufgsput und gsunga“ in der ausverkauften Bayernhalle, man kauft Bücher und Tonträger, die im Dialekt gehalten sind und ver-

schenkt sie an die Kindergärten, schließlich führt man Gespräche mit Lehrern und Erziehern, um die Mundart auch in deren Einrichtungen zu pflegen. Schriftführer Professor Heinz Schelle lobte ausdrücklich das Partenkirchner Ski-As Maria Riesch: Die Maria spricht auch vor laufender TV-Kamera nach wie vor unverfälschten heimatlichen Dialekt.

Schatzmeister Gerhard Anzenberger berichtete dann von recht zufrieden stellenden Finanzen des noch jungen Vereins und die Kassenprüfer Lore Hölzl sowie Josef Falter bestätigten ihm anerkennend höchst korrekte Geschäftsführung. Hannes Krätz leitete anschließend die Neuwahl bei der erwartungsgemäß und einstimmig Annelies Grasegger für drei Jahre wiedergewählt wurde. Den bislang nicht besetzten Posten des zweiten Vorsitzenden bekam Heinz Schelle, Schriftführerin wurde Therese Guerra, ihr Stellvertreter wurde Annemie Hang. Zu

Beisitzern gekürt wurden Elisabeth Westermeyr, Franziska Krätz und Vroni Bartl, Kassenprüfer blieben Lore Hölzl und Josef Falter. Gewählt wurden ferner sechs Delegierte für die Versammlungen des überregionalen „Fördervereins“: Sepp Lechner, Traudl Schelle, Paul Krätz, Friedl Falter, Rupert Raßhofer und Annemie Gassner.

Für die volksmusikalische Umrahmung sorgten bei der Versammlung der Oberauer Kienberg-Dreig'sang sowie die Geschwister Egner, Kinder von

Peter Egner, dem Gausängerwart der Oberländer Trachtenvereinigung. Gerhard Anzenberger verlas schließlich noch einen „Haberer“ der Heimatzeitung, in der selbiger kürzlich die vorwiegend in Halb-Englisch und Neu-Deutsch verfasste Werbung der Bayerischen Zugspitzbahn kritisch unter die Lupe genommen hatte, und Peter Egner trug ein verschmitztes Dialekt-Gedicht von Georg Queri vor, ehe man zum gemütlichen Teil des Abends mit Musik, Gesang und viel Dialekt überging.

Süddeutsche Zeitung – 18. März 2004

Förderverein fürchtet um Dialekt

Die Mundart droht zu verstummen

Regelmäßiger Hoagarten soll nun auch im Münchner Süden das Bairisch retten

Ist die bairische Mundart ausdrucksvoll, ja gar erotisch? Oder ist es eher ein Zeichen mangelnder Bildung, Dialekt zu sprechen? Eine Frage, die den „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ schwer beschäftigt, zuletzt bei einem Hoagartn-Stammtisch am Dienstagabend im Grünwalder Bürgerhaus. Oder heißt es „Grearwoid“? So viel jedenfalls steht fest: Die Mundart muss dringend gerettet werden!

Das fanden zumindest mehr als 300 interessierte Verfechter und weniger kämpferische Anhänger der bayerischen Sprache, die dort zusammen gekommen waren. Äußerlich schon erkennbar an Lederhose und Dirndl-gwand. Als zum Auftakt Mädln und Buben es Kindergartens Struwelpeter und anschließend die „Burgspatzen“ vom „Giggerl“ sangen, „dem ma den Kopf umdrahn“, hörte es sich ganz so an, als sei die Welt im südlichen Land-

kreis noch in Ordnung. Aber, oh mei, das täuscht, sagt der Vorsitzende des Landschaftsverbands München Stadt und Land, Gerhard Holz: „Kinder und Enkelkinder sprechen nur mehr ganz selten den ausdrucksvollen und blumigen Dialekt.“ Das Totenglöckchen für die „Hoamatsprach“ hört er läuten und initiierte deshalb nach einem regelmäßigen Hoagarten im Münchner Norden nun einen im Süden. Nicht um zu missionieren, sagte Gerhard Friedl, aber um zu retten, was zu retten ist.

Beruhigend für den Freund der Mundart wirkten die Ausführungen der honorigen Gäste am Podium wirklich nicht. Der Sohn der Vorzeige-Bayerin und Moderatorin Caroline Reiber kann kein Bairisch, gestand sie. Ja do schaut her! Ob ihr Originalton-Süd Bairisch ist – daran gab's hinter vorgehaltener Hand Zweifel. Ebenso über die Ursprünglichkeit ihrer Fernsehmusikanten. „Es

gibt volkstümliche und boarische Musik“, brachte es der Chef der „D’Isartaler“ Hans Häusler auf den Punkt. Beides hätten seine Anhänger. Geschmackssache.

Überall durchgekommen mit seinem Dialekt ist Ex-Bürgermeister Hubertus Lindner. Auf den „Härtegrad“ käme es eben an. Denen im Ministerium wäre er anders gekommen, als denen am Stammtisch. Verstanden, da ist er sich sicher, hätten ihn alle. „Es gibt Sachen, die kann man nicht unbedingt auf Bairisch sagen“, meinte ausgerechnet Pädagoge und Turmschreiber Helmut Zöpfl. Aber bei „Hamm’Se“ und „Könn’Se“ und dem „Sprachblasen-Deutsch“ der Kinder drehe es ihm den Magen um. Zöpfl bestätigt, was die Iglu-Studie besagt: Kinder, die in der Muttersprache heimisch sind, lernen

eher Fremdsprachen. Das bestätigte auch Schulrektorin Heide Osterkamp. Hochdeutsch, die Standardsprache, spricht sie im Unterricht, aber schimpfen tut sie Bayerisch. Wenn sie „Jetzt ist a Ruah“ rufe, sei dies ein Kulturschock für den Grünwalder Nachwuchs, von dem kaum die Hälfte Mundart spreche. Diese „Exoten“ kommen im Unterricht nicht zu kurz, denn erzählen dürfen sie in Bayerisch. Aber, ja mei, es hapert schon zu Hause. „Junge Eltern wollen, dass ihre Kinder Hochdeutsch sprechen“, sagt Kindergärtnerin Luise Herzl.

Für Hans Triebel vom Förderverein Bairische Sprache und Dialekte gibt’s also noch viel zu tun. Dialekt sei kein Grund für einen Minderwertigkeitskomplex, heißt seine Botschaft. Im Gegenteil!

Miesbacher Merkur – 23. März 2004

Mit einer gewissen Zärtlichkeit auf die Menschen geschaut Neue Gotzinger Bühne: Hube liest aus Werken Oskar Maria Grafts



Gotzing – Kaum wurde das Salettl des Gasthauses Gotzinger Trommel eröffnet – schon schien es aus allen Nähten zu platzen. Die vielen Besucher, die zur Lesung von Jörg Hube gekommen waren, hatten Mühe, in dem wunderbaren Jugendstilbau einen Platz zu finden. Mit einem doppelten Trommelwirbel – dem kulturellen und dem der Gebirgsschützen – wurde sodann das „Musik-, Kabarett- und Theaterjahr 2004 der Bühne Gotzinger Trommel“ von Wirt Hans Triebel eröffnet – nach einigen Jahrzehnten Pause.

Der Schauspieler Jörg Hube setzte sich an den Beginn der kulturellen Veranstaltungsreihe und zeichnete im

Rahmen einer Matinee ein Porträt des Schriftstellers Oskar Maria Graf. Auch etliche Prominenz hatte sich im Salettl eingefunden, um die lebendigen Ausführungen Hubes zu der „Episode von Troglberg“ zu genießen, darunter der Intendant des Bayerischen Rundfunks, Dr. Thomas Gruber, sowie die Schauspieler Werner Rom, Gerd Fitz mit Gattin und Franz Gernstl. Triebel freute sich über den regen Zuspruch und ging ganz in seiner Rolle als Gastgeber auf. Als Sprach- und Dialektschützer musste er jedoch einen Seitenhieb von Hube einstecken, als dieser mit einem „warming up“ begann.

Während der Fönsturm über das Salettl brauste, erzählte Hube aus dem Leben des Idealisten Graf. „Kunst hat immer etwas damit zu tun, dass Menschen einen schweren Schlag haben“, meinte er zu den Eigenheiten des Querdenkers Graf. Schon im zarten Alter von zehn Jahren fing dieser an zu begreifen, was Zwang bedeutet. So erzählte Hube die Geschichte einer ruhelosen Kindheit und Jugend, die den gebürtigen Starnberger prägten. Augenzwinkernd las er seine Beiträge und ließ beizeiten schallendes Gelächter im Publikum

aufkommen. Jedoch regte der innere Kampf, den Graf mit sich selbst austrug, die Gäste auch zum Nachdenken an. Der Vortrag Hubes war lebendig und voller Leidenschaft. Er philosophierte über die „ewige Gleichmäßigkeit des Weiterlebens“ und kam von der Frage „Wem nütze ich?“ zu den „Widersinnigkeiten der Gesellschaft“. Viele Passagen sprach Hube auswendig. Er schrie, er sang und weinte, er lallte, schimpfte und freute sich.

Vor allem die lustigen Seiten des Rebells Graf fanden Anklang beim Publikum. Hube erläuterte den bayerischen Humor und auch, dass die katholische Religion speziell für die Bayern erfunden wurde. Seine Ausführung der „Episode von Troglberg“ war engagiert und gekommt. Jörg Hube erklärte die Magie des Oskar Maria Graf seinem Kollegen Franz Gernstl so: „Er hat mit einer gewissen Zärtlichkeit auf die Menschen geschaut.“

Musikalisch untermal wurde die Lesung von den zwei Harfenspielern Hans Dondl und Franz Eimer. Hube hinterließ am Ende ein jubelndes Publikum und wurde mit lang anhaltendem Applaus für seine Glanzleistung belohnt.

nah dran! – 2. April 2004

Vorgestellt: Hans Dondl

Nicht nur in Icking, sondern im gesamten Oberland ist Hans Dondl bekannt. Skisportler und Vorstand des WSVI, Schulrektor, Musiker und Verfechter der echten bairischen Sprach' – wer hier einen knorrigen, hinterwäldlerischen Typen erwartet hat, sieht sich getäuscht.

Hans Dondl verkörpert den Prototypen des modernen Bayern „mit Laptop und Lederhose“. Einerseits wohnt er traumhaft idyllisch im Ickinger Isarweg. Dort, wo vor vielen Jahren seine Eltern in einem Holzhaus eine neue Heimat gefunden haben. Ziegen, ein Steingarten, eine kleine „Almhütte“ und drin-

nen Fax, Handy, Computer und E-Mail – das müssen keine Gegensätze sein.

Wichtig ist ihm die Heimatverbundenheit, die sich ruhig auch in der Sprache ausdrücken darf. Denn der Dialekt ist für ihn ein wichtiges Stück Heimat.

Dondl ist seit einigen Jahren Rektor an der Grundschule in Schäftlarn. „Wenn bei mir im Unterricht eine Schülerin oder ein Schüler Mundart spricht, werde ich ihm das nicht auszureden versuchen. Es gibt hier in Bayern ohnehin viel zu wenig Menschen, die zum Dialekt stehen. Irgendwie meinen viele, ein Dialekt sei etwas Primitives. Dabei gibt es sogar Ausdrücke, die man gar nicht ins Schriftdeutsche übersetzen kann.“

Dialekte zeigen erst die sprachliche Vielfalt auf und es ist erwiesen, dass bei Kindern, die mit Schriftdeutsch und Bairisch aufwachsen, das Sprachgefühl und die geistige Fitness gefördert werden.

Dondl wird deutlich: „Jeden Weiher, jedes Hochmoor meint man heute schützen zu müssen. Doch Sprachbiotope werden gnadenlos trocken gelegt!“ Die regional unterschiedlichen Dialekte bezeichnet er als „kulturelle Biotop“ und plädiert für „Vielfalt statt Einfalt“.

In seinem Unterricht spricht er „Hochdeutsch mit bayrischer Färbung“. Eins sollte den Kindern klar werden: Auch wenn sie überall mit ‚Hochdeutsch‘ konfrontiert werden, sind sie nicht weniger wert, weil sie Dialekt sprechen. Ein Dialekt ist etwas ganz Besonderes.

„Als meine Kinder klein waren, gab’s nicht einmal bayerische Kinderlieder auf Kassette. Da hab’ ich einfach selber eine gemacht.“ Die darauf enthaltenen Kinderlieder und Gedichte vermitteln

einen Querschnitt durch das Jahr in Oberbayern. Die im Jahr 1984 entstandene Aufnahme unter dem Titel „Boarisch Ja“ gibt es heute auch auf CD. Sie ist heute genauso aktuell wie vor 20 Jahren, wo sie dem engagierten Verfechter bayrischer Sprachkultur sogar eine Belobigung des Kultusministers einbrachte.

Schlimm findet er den psychologischen Druck auf die Kinder: „In manchen Klassen sprechen höchstens noch zwei oder drei Kinder Bairisch. Die muss man dann schon in ihrem Selbstbewusstsein stärken. Wenn das, was die anderen als ‚Hochdeutsch‘ sprechen, wenigstens echtes Hochdeutsch wäre, dann ging’s ja noch. Aber so tauchen Worte auf die ‚nee‘, ‚nich‘ und ‚Tach‘. Das ist kein Hochdeutsch. Das sind ‚Nordismen‘; das ist nach meinem Empfinden oft auch eine gefühllose, kalte ‚Fernsehsprache‘“. Er vergleicht die Dialekte mit einer Wiese: „Wer will schon Einheitsrasen. Viel schöner ist doch eine bunte Blumenwiese. Und wie will ich fremde Kulturen verstehen, wenn ich nicht einmal die eigene verstehe?“

Hans Dondl ist zweisprachig aufgewachsen. Der Vater war Münchner und seine Mutter stammt aus dem Zillertal. Und beide Dialekte beherrscht Dondl neben der ‚hochdeutschen‘ Sprache perfekt.

Auch beim Musizieren bleibt er seiner Überzeugung treu. Ob mit Franz Eimer als „Ickinger Sänger und Harfenspieler“ oder als Begleitung des „Kohlheisen Zwoagsangs“ – Bairisch gehört selbstverständlich mit dazu. Natürlich ist der Dondl Hans auch Mitglied vom „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.“.

Südostbayerische Rundschau – 14.04.2004

Michael Ofensberger bleibt 1. Vorsitzender Jahreshauptversammlung des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte mit Neuwahlen



Sprache ist Identität! Wie es scheint, wird diese Identität aber oft missachtet. Warum sonst wird die eigene Sprache so oft und völlig unnötigerweise durch Wörter und Ausdrücke aus einer anderen Sprache verunstaltet. Michael Ofensberger zitierte einen Sprachwissenschaftler, der die Vermutung hegte, Leute, die so sprechen, wüssten nicht was sie sagten, deshalb sagten sie es in Englisch, oder „Denglisch“, wie es auch genannt wird. Ein Verein, der sich gegen diese Verschandelung der eigenen Sprache auflehnt, ist der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“. Der Landschaftsverband „Rupertiwinkel“ des Vereins hielt kürzlich seine Jahreshauptversammlung im Bauermuseum Hof bei Kirchanschöring.

Als Dachorganisation umfasst der Verein das ganze altbairische Sprachgebiet, einschließlich Österreich. Als Unterteilungen gibt es sogenannte „Land-

schaftsverbände“, von denen einer der 1998 gegründete „Rupertiwinkel“ ist. Traditionell wird als Rupertiwinkel das Gebiet des Erzbistums Salzburg bezeichnet, das nach dem Münchner Abkommen von 1816 Bayern zufiel. Ein Gebiet, das sich ziemlich genau mit dem des alten Landkreises Laufen deckt. Beim Landschaftsverband des Fördervereins sind dem Rupertiwinkel aber auch der südliche Teil des Landkreises Berchtesgadener Land, der Chiemgau und der Landkreis Altötting angegliedert. Der 1. Vorstand des Landschaftsverbandes, Michael Ofensberger, konnte zur Versammlung MdL Anton Kern sowie den 1. Bürgermeister von Kirchanschöring, Albert Reiter und den 2. Bürgermeister von Fridolfing, Alois Reiter, begrüßen. Aufgelockert wurde die Versammlung durch Einlagen der „Rothler Stubnmusi“, Nik Mayr mit von ihm selbst in

Mundart verfassten Geschichten und Versen sowie Karin Rosenegger, die Anleihen aus der Rock- und Popmusik nimmt und diesen original bairische Texte verpasst. Sie tut dies so gründlich, dass selbst manch echter Baier über Worte stolpert, die aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verschwunden sind.

Michael Ofensberger sagte, die Arbeit des Vereins bestünde darin, in Vorträgen, die teils von namhaften Sprachwissenschaftlern gehalten würden, und bei Veranstaltungen darzustellen, dass die bairische – und damit auch die deutsche Sprache genug Ausdrucksmöglichkeiten hätte. Es brauche niemand in Fremdsprachen zu „flüchten“. Die Bemühungen des Vereins zeigten auch erste Erfolge. So habe der Bayerische Rundfunk jetzt ein Programm begonnen, in dem junge Schauspieler in einem vierwöchigen Kurs in München in der bairischen Sprache unterrichtet würden. Auch Kultusministerin Monika Hohlmeier habe in einem Rundbrief an Lehrer dazu aufgerufen, die bairische Sprache nicht zu vernachlässigen und sie zu pflegen. Ofensberger stellte auch fest, dass der Verein keinesfalls gegen alles Neue und Moderne sei, wie von manchen unterstellt würde. Es ginge einzig und allein darum, sich zur Sprache zu bekennen und sie zu pflegen. Sprache sei ohnehin etwas Lebendiges, das sich immerfort entwickle. Sie sollte aber nicht durch gekünstelte und völlig unnötige Einflüsse, wie es die meisten der Anglizismen seien, entstellt werden. Fast wie in Motto klang es, als Ofensberger sagte: „Altes schätzen und bewahren, aber Neues wagen“ müsse der Verein.

Nick Mayr sorgte mit einigen seiner humorvollen Geschichten, die meist

geradewegs aus dem täglichen Leben genommen sind, für Gelächter beim Publikum. Darüber, wie Tiere missbraucht würden, um menschliche Charaktere zu beschreiben, hatte sich Mayr Gedanken gemacht. Über „Haserl“ und „Täuberl“ war da die Rede, aber auch von der „Schlange“ und vom „Ochsen“, sehr zur Unterhaltung der Zuhörer. Karin Rosenegger erhielt viel Applaus dafür, wie sie aus den Liedern der Beatles, die sie „Schwammerlköpf“ nannte, bayerische Balladen machte. Die Rothler Stubnmusi sorgte dazu für einen schönen Kontrapunkt mit ihren traditionellen Weisen. Die Schatzmeisterin des Vereins, Maria Hafner, gab in ihrem Bericht einen Überblick über die Finanzen und erklärte sehr genau die Einnahmen und Ausgaben des vergangenen Jahres. Keiner der beiden Kassenprüfer konnte zur Versammlung kommen, aber Markus Putzhammer, der zusammen mit Sepp Daxenberger während der letzten Wahlperiode als Kassenprüfer fungierte, sagte in einem Brief, der von Sepp Ehinger verlesen wurde, er habe die Kasse geprüft und in Ordnung befunden. Auf Grund dieses Berichtes wurde die Vorstandschaft ohne Gegenstimme entlastet.

Albert Reiter, der Bürgermeister von Kirchanschöring, erklärte sich bereit, bei den Wahlen als Wahlleiter zu fungieren. Nachdem niemand einen Einwand vorbrachte, wurden die Wahlen per Handzeichen durchgeführt. Wie zu erwarten, wurde Michael Ofensberger als 1. Vorsitzender bestätigt. Auch der 2. Vorsitzende, Nik Mayr, wurde wieder gewählt. Die Mitglieder sprachen Schatzmeisterin Maria Hafner ebenfalls ihr volles Vertrauen aus. Als neuer Schriftführer wurde Karl Halbritter von

den Mitgliedern gekürt. Die drei Beiratsposten des Vereins wurden an Karl Robel, Sven Kluba und Flori Seestaller vergeben. Auf Vorschlag der Schatzmeisterin Maria Hafner, sie meinte, die Organisation würde so besser funktionieren, wurde der Schriftführer, Karl Halbritter, als ihr Stellvertreter bestimmt und sie selbst als die Stellvertreterin des Schriftführers. Nachdem sich Sepp Daxenberger nicht zur Wiederwahl als Rechnungs- und Kassensprüfer stellte, wurde Viktor Steiner als Partner des verbleibenden Rechnungsprüfers Markus Putzhammer gewählt. Abschließend wurde noch beschlossen, dass die sieben Ersatzdelegierten nicht einen bestimmten Delegierten vertreten bräuchten, sondern dass jeder der Ersatzdelegierten jeden beliebigen der Delegierten vertreten könne. Die Delegierten und gegebenenfalls die Ersatzdelegierten vertreten den Landschaftsverband „Rupertiwinkel“ bei übergeordneten Sitzungen, Funktionen und Wahlen. Die Delegierten des Vereins sind: Sepp Ehinger, Siegi Ramstötter,

Karl Robel, Wolfgang Schneider, Heinz Schober, Flori Seestaller und Peter Veiglhuber. Die Ersatzdelegierten sind Hans Berger, Manfred Ehrler, Maria Gundl, Nikolaus Mayr, Franz Mühlberger und Josef Zaiser.

Der 1. Vorsitzende Michael Ofensberger wünschte sich noch von den Mitgliedern, dass diese auf Sprachverschandelungen und unnötige Anglizismen in Reklamen und der Presse mit Leserbriefen reagieren würden. Krasse Beispiele dieser Anglizismen wurden gleich vorgeführt, als eine Dame sehr gekonnt ein Stück von Nick Mayr vorspielte, in dem sie einen Verwandten in New York anrief und diesen mit Verschandelungen nicht nur der deutschen Sprache, sondern auch der englischen traktierte – ein gutes Beispiel dafür, wie dumm es sich anhört, wenn Leute leichtfertig ihre Sprache und damit ihre Identität verscherbeln. Wenn ihnen das bewusst wäre, würden sie es sicher bleiben lassen, meinen die Freunde der bairischen Sprache.

Vergangene Veranstaltungen vom LV Rupertiwinkel

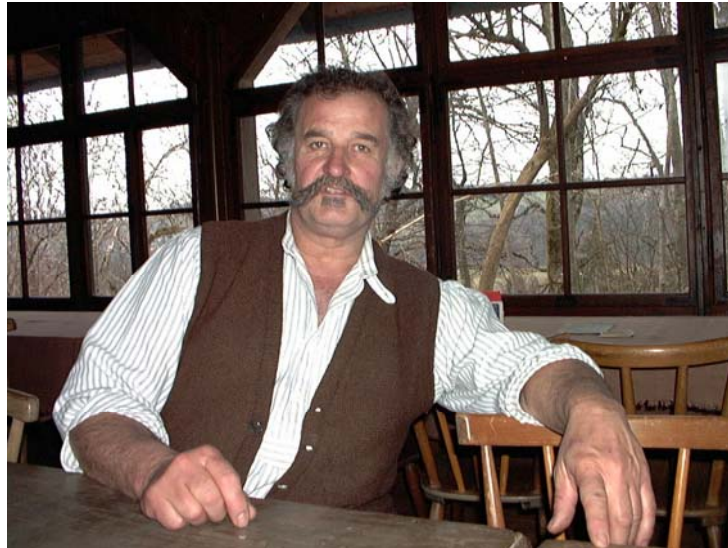
Am 8. Januar haben wir auf Einladung der Marktgemeinde im Pfarrheim Teisendorf unseren Vortrag über Entstehung, Veränderung und Gefährdung der bairischen Sprache und die Besonderheiten der Rupertiwinkler Mundart berichtet. Karl Robel las dazu Mundartgedichte. Begleitet wurde die Veranstaltung von zwei Harfenspielerinnen der Musikschule Teisendorf.

Am 30. März fand diese Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis Saaldorf-Surheim im Saaldorfer Pfarrheim statt. Sigi Ramstötter mit seiner Okarina-Musi war ein würdiger musikalischer Begleiter.

Am 3. Mai die selbe Veranstaltung auf Einladung der Kolping-Gruppe im Pfarrheim St. Rupert in Freilassing mit musikalischer Begleitung eines jungen Trachtlers.

Münchner Merkur – 16. April 2004

Nachhilfe für den Starkoch **Hans Triebel will, dass in Bayern "Bairisch g'redt" wird**



Weyarn - Inzwischen hat Hans Triebel auch den obersten katholischen Glaubensprüfer Kardinal Joseph Ratzinger als Mitglied angeworben. Doch als Konservator ewiger Wahrheiten versteht sich Hans Triebel, Vorsitzende des Fördervereins "Bairische Sprache und Dialekte", auf keinen Fall. Die bayerische Sprache wandle sich fortwährend.

Obwohl der Kfz-Meister 30 Jahre lang in der Autowerkstatt stand, ist er eigentlich ein künstlerischer Mensch. Der Vater wollte Dirigent werden, brachte es bis zum Bildhauer und Graveurmeister. Ein Großvater war Opernsänger: "Ich bin mit Haydns Streichquartetten aufgewachsen", sagt Triebel. Aber das Geld war knapp in der siebenköpfigen Bildhauer-Familie, der 14-jährige Hans musste in die Lehre.

Heute ist der 50-jährige Wirt der "Gotzinger Trommel" in Weyarn (Kreis Miesbach) stolz auf sein "Salettl", einen gemütlichen Saalanbau mit Bühne für bayerische Shakespeare-Versionen

und Traumblick ins Mangfalltal. Jörg Hube hat dort schon gelesen und Gerhard Polt will "auf eine Halbe vorbeischaun". Es sieht aus, als habe Triebel als Mundartförderer, Wirt und Kulturveranstalter zu seiner Bestimmung gefunden. Am Zustandekommen organisierter Dialektförderung ist, das darf ohne Prahlerei gesagt werden, diese Zeitung entscheidend beteiligt.

Eine Leserbriefreihe im "Münchner Merkur" über bayerische Mundart hat Triebel 1989 nämlich dazu gebracht, Kontakt mit Gleichgesinnten aufzunehmen. Man traf sich in Traunstein und gründete einen Förderverein. Bei Fernseh-Koch Alfons Schuhbeck setzte man an. "Weil der Bairisch g'redt und trotzdem immer Karotten, Möhren und Rote Beete statt gelbe und Rote Rüben g'sagt hat", erinnert sich Triebel. Zwei Briefe lang stellte der Koch auf Durchzug. Dafür reagiert er umso heftiger, "als wir an die Presse gegangen sind". Heute sollen bei Schuhbeck Möhren und Karotten fast fehlen.

Inzwischen kennen auch der Ministerpräsident und seine Kultusministerin Monika Hohlmeier eine vom Förderverein deutschlandweit im Umlauf gebrachte Liste. 150 000 Anhänger des Bairischen und seiner unterschiedlichen Ausprägungen haben bisher auf ihr unterschrieben. "Passiert is` eigentlich no nix", räumt Triebel ein.

Erste, inoffizielle Anweisungen an Schulen machten jedoch Hoffnung, dass es auch die Staatsregierung ernst meinen könnte mit dem Vereinsziel, die

baierische Sprache nicht mehr "zu verbieten oder zu verdrängen". Triebel jedenfalls zählt heute viele Autoren und Künstler zu seinen Mitgliedern. An diversen Universitäten sitzen dem Verein verbundene Sprachforscher.

Eine Leiche will der Weyarner aber keinesfalls "konservieren": "Das Bairische von vor 30 Jahren ist anders als das heutige. Und das Künftige wird wieder etwas anders sein."

Im Internet unter: www.bairische-sprache.de

Isar-Loisachbote – 28. April 2004

„Herent und drent vo da Isar“ Vorstandswahlen der Kreisgruppe des „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“

Wolfratshausen – Ein waschechter Bayer mit arabischem Namen, aufgewachsen in Milbertshofen und jetzt ansässig und künstlerisch tätig in Icking: Wolfgang Ramadan will sich künftig um den Erhalt und die Förderung der bairischen Sprache „herent und drent (also beidseits) vo da Isar“ kümmern. Der Autor und Bühnen-Mime bewarb sich am Montagabend im Wolfratshausener Gasthaus Löwenbräu erfolgreich um den Vorsitz in der Landkreis-Gruppe des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte“ (FBSD). Ramadan wurde einstimmig zum 1. Vorstand des Landschaftsverbandes für den Bereich des ehemaligen Landkreises Wolfratshausen gewählt, den der CSU-Fraktionsvorsitzende im Stadtrat, Dr. Manfred Fleischer, im vergangenen Herbst wiederbelebt hatte. 14 von mittlerweile bereits wieder mehr als 50 Vereinsmitglieder waren zu der Versammlung erschienen, bei

der dem vor knapp sieben Jahren im Dietramszeller Ortsteil Lochen gegründeten Landschaftsverband neues Leben eingehaucht werden sollte. Denn darin waren sich alle Teilnehmer mit Kreisheimatpfleger Hermann Schinner einig: „Unsere bairische Sprache ist unser wichtigstes Kulturgut. Um sie zu bewahren, ist unser Zusammenhalt und eine gewisse Organisation nötig.“ Deshalb hat der ehemalige Greilinger Bürgermeister vor Jahren an der Gründung des FBSD-Landschaftsverbandes Tölzer Land mitgewirkt, und deshalb unterstützte er nun auch engagiert die Bemühungen im Nordlandkreis.

Besonders erfreut über die Initiative seiner neuen Mitstreiter im Isartal war natürlich auch Hans Triebel, Begründer und „Urgestein“, so Fleischer, des Fördervereins auf Landesebene. Der von Triebel vor 15 Jahren ins Leben gerufene FBSD zählt inzwischen mehr als 3000 Mitglieder und ist nun auch

wieder im Raum Wolfratshausen präsent.

Schneller als erwartet war die neue Vorstandschaft nominiert und in ihren Ämtern bestätigt. Als Stellvertreter des Vorsitzenden Wolfgang Ramadan wurde Dr. Manfred Fleischer gewählt, Schriftführer wurde der Wolfratshauer Kurt Graf. Als Kassenwart fungiert die Dietramszellerin Rosi Windecker. Zu

Beiräten wurden Hans Dondl (Icking) und Gudrun Scheifl (Geretsried) gewählt, zum Jugendvertreter Seppi Graf aus Farchet ernannt. Bei der Delegiertenversammlung des Gesamtvereins werden Fleischer, Martin Eschenlohr und (bei weiterem Mitglieder-Zuwachs) Hans Dondl die Isartaler repräsentieren. Stellvertreter sind Ingeborg Graf sowie Armin und Rosi Windecker.

Moosburger Zeitung – 29. April 2004

"Die Großen sollen wieder Mundart reden"

VHS-Kurs "Mein Dialekt - mein Stolz ?" warnt vor dem Verlust der Mundarten

"Viele bemühen sich um ein gespreiztes Hochdeutsch, weil sie glauben, Dialekt sei nur etwas für Ungebildete. Dabei ist jeder Dialekt eine vollwertige Sprache, auf

die man stolz sein kann." Zwischen diesen beiden Spannungspolen, dem grassierenden Verlust der eigenen Mundart auf der einen Seite und dem Reichtum gelebter Dialekte auf der anderen Seite, bewegte sich am Dienstagabend ein VHS-Kurs im Setzbräu-Areal, für den sich etwa 20 überwiegend traditions- und heimatbewusste Zuhörer interessierten.

Als Referenten hatte VHS-Leiterin Hertha Schadt den BR-Plauderer und studierten

Politikwissenschaftler Markus Tremmel gewonnen, einen bekennenden Niederbayern aus Wambach bei Taufkirchen, der inzwischen in München lebt, wo er sich zwischen Mikrofönen, Volksmusikanten und Medienleuten oft selbst dabei ertappt, wie er in ein geschliffenes Bildungsbairisch verfällt, für das er sich eigentlich schämt. Um aus diesem Dilemma he-

rauszukommen, sei er eines Tages dem Rat seiner Freundin ("Dann due hoid wos") gefolgt und werde seitdem nicht müde, Bayern an ihren ureigensten Sprachschatz zu erinnern: an die bairische Mundart.

Soweit die Angaben des Referenten zur eigenen Person, der vom ersten "Grias God" an Punkte für sich und sein Thema gar nicht erst zu sammeln brauchte, denn dem Kursangebot waren überwiegend eingefleischte Mundart-Verfechter gefolgt, die sich vom Titel der Veranstaltung Wasser auf die eigenen mehr oder weniger patriotischen Mühlen erhofften. Doch wurden sie zunächst einmal überaus gründlich mit der Entstehung der deutschen Sprache vertraut gemacht, die in grauer Vorzeit noch aus vielen unterschiedlichen Sprachen wie Niederdeutsch und Mitteldeutsch, Althochdeutsch und Oberdeutsch bestand, bevor im Zuge der ersten Bibelübersetzung durch Martin Luther und ihrer Verbreitung durch den gerade erfundenen Buchdruck so etwas wie eine erste deutsche Standardsprache entstand.

Dass diese für Jahrhunderte "Ton angehende" Sprache nicht etwa in München oder Hamburg entstand, sondern im so genannten "Wettiner" Sprachgürtel zwischen dem heutigen Sachsen und Thüringen über Franken und Hessen bis nach Rheinland-Pfalz, erklärte Tremmel damit, dass in dieser Region damals die größte kulturelle und geistige Aktivität geherrscht habe. Gleichzeitig seien in allen Teilen Deutschlands zwar unterschiedliche Dialekte weiter gesprochen worden, die durchaus auch das Zeug zur Standard- oder Umgangssprache gehabt hätten, doch habe sich letztlich der Dialekt der einflussreichsten Region als "Hochsprache" herausgeschält.

Nachdem zuerst Schauspieler und Schriftsteller, später dann auch politisch Verantwortliche immer stärker darauf gedrängt hätten, die Sprache müsse sich an der Schriftsprache orientieren, seien Dialekte immer stärker aus dem öffentlichen Leben ins Private zurückgedrängt worden, eine Entwicklung, die bis heute anhalte, indem in Kindergärten und Schulen viel zu früh Dialekte unterbunden und durch Hochdeutsch ersetzt würden, so der Referent. Was damit verloren gehe, sei mehr als Sprache, nämlich Erkenntnis, so der Referent. Da man nur verstehe, was man auch benennen könne, stehe zu befürchten, dass sich auch die Welt von Kindern, die über immer weniger Begriffe verfügten, bis hin zum Unverständlichen verändern könnte.

"Bis sie heute ein Kind in einem Kindergarten finden, das bairisch redet, können sie lange suchen", bedauerte Tremmel und sprach damit seinen Zuhörern nach langer Theorie so konkret aus der Seele, dass sich im Nu eine Aussprache entwickelte, in die jeder

endlich seine eigenen leidvollen Erfahrungen mit dem Untergang der eigenen Mundart einbringen konnte. Was denn an einem

Georg Hackl noch echt sei, nachdem er, um endlich nicht mehr den Depp zu machen, nur noch im gespreizten Fernseh-Bairisch vor Kameras trete, wollte ein Teilnehmer wissen, während ein anderer sehr schnell Kindergärtnerinnen und Lehrer ins Visier nahm, die den Untergang der bairischen Mundart an erster Stelle zu verantworten hätten. Da mochte ein Hauptschullehrer am Beispiel des aktuellen Comeniusprojekts noch so frustriert von seinem vergeblichen Suchen nach echten, kleinen Vorzeigebayern für eine Schulaufführung berichten, auch ein Kollege aus dem Hasenberg wusste von volkstümlichen Krippenspielen, bei denen die kleinen Hirten am Ende allesamt Moslems gewesen seien. Eine daraus resultierende Bemerkung, man könne von Ausländern durchaus gute Deutschkenntnisse erwarten, führte um ein Haar zur Forderung nach mehr sprachlicher Anpassung, was in diesen Zusammenhang sicher weniger gepasst hätte.

Dafür wandte sich die Aussprache positiven Vorbildern zu, wie beispielsweise einem eidgenössischen Nobelpreisträger, der sich bei der Überbringung der Nachricht weltweit und vorlaufenden Kameras in Schwyzerdeutsch gefreut habe. "Die Großen müssen wieder mehr Mundart reden", nur auf diesem Weg könnten Dialekte wieder gesellschaftsfähig werden, indem sich auch hochgestellte Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit zu ihrer Mundart bekennen würden, anstatt sogar mit eigenen Landsleuten nur noch Bildungsneudeutsch zu pflegen.

"Solang der Stoiber mit dem Ude direkt nach dem "Ozapft is" so red' wie bei der Christiansen, wird des nix mit der bairischen Mundart", hieß am Ende

eine von vielen Erkenntnissen, die den Wert der Veranstaltung nachhaltig unterstrich.

Ingolstädter Anzeiger – 30. April 2004

Mundart-Abend mit Kindern ein voller Erfolg

Zum 1. Mundartabend für Deandl und Buam in Ingolstadt lud dieser Tage der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. (FBSD) ins Gasthaus Mittl in Ringsee ein.

Über 20 Kinder sind diesem Ruf gefolgt. Es wurde ein abwechslungsreiches Programm mit Musik und bairischer Mundart geboten. In seiner Begrüßung zeigte sich der stellv. Vorsitzende des Landschaftsverbandes Donau-Ilm-Altmühl des Fördervereins, Harry Deiner, aus Ingolstadt dann auch mehr als erfreut, dass es nach Baar nun auch in Ingolstadt gelungen ist, eine derartige Kinderveranstaltung durchzuführen. Durch das Programm führte Katharina Radlmeier aus Baar, die bereits den dortigen Kindermundartabend organisiert und geleitet hatte.

In einer angenehmen Abwechslung und einer bunten Mischung von kurzen Texten und musikalischen Einlagen ging es durch das umfangreiche Pro-

gramm. Die Kinder sangen mit Begeisterung bekannte bayrische Lieder. Im Mittelpunkt standen aber auch Gedichte und Geschichten, die in unverfälschter bairischer Mundart vorgetragen wurden. Die Texte selber schilderten zumeist neue Episoden aus dem Alltag.

Musikalisch aufgelockert wurde die Veranstaltung durch die Gesangsgruppe Schwab und den Mailinger Bamsn, die mit bayerischen Liedern für die nötige Abrundung sorgten.

Zum Abschluss bedankte sich Harry Deiner bei den Kindern mit einem kleinen Erinnerungsgeschenk und zeigte sich über die große Anzahl derer, die noch Mundart sprechen können, sehr erfreut.

Sein Wunsch wäre es, diesem „1. Ingolstädter Mundartabend für Deandl und Buam“ schon bald einen weiteren folgen lassen zu können, wofür er um die Unterstützung der Teilnehmer bat.

Chamer Zeitung – 3. Mai 2004

Sprachliches Spannungsfeld

Sepp Obermeier referierte über Vorteile des Bairischen

Sepp Obermeier, Vorsitzender des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V. (Niederbayern/Oberpfalz), referierte kürzlich im Kindergarten

Weiding zum Thema "Bairisch eine verdorbene Hochsprache? - Dialekt als (vor-)schulischer Hemmschuh beim Erwerb der Standardsprache?" Anlass

für die Einladung waren Vorurteile sowie der Aktionismus in Folge der Pisa-Studie, der im Kindergartenumfeld zu Verunsicherung führte, so Kindergartenleiterin Monika Gruber.

"Sprachgeschichtlich kann Bairisch gar keine verdorbene Standardsprache sein, da es um etwa achthundert Jahre älter ist als das Neuhochdeutsche," stellte der Referent gleich eingangs klar. Selbst Dichterst Johann Wolfgang von Goethe habe in starkem hessischen Dialekt gesprochen. "Der Dialekt ist das Element, in dem die Seele ihren Atem schöpft", habe er schon geschrieben und gelte auch heute noch für den viel umfangreicheren Wortschatz der Dialekte, keineswegs jedoch für die sogenannte "Krass-Mann-Sprache", die mit einem Wortschatz von 35 Wörtern nur zu Sprachruinen fähig sei. "Seien Sie selbstbewusst und fragen Sie die scheinbar sprachlich Höhergestellten, warum denn im Englischen die ‚Ou-Laute‘ in ‚coach, growth, loneliness‘, als besonders schön empfunden werden", empfahl Obermeier. Die Bayerwald-Mundarten, die über 24 Zwi- und 16 Selbstlaute verfügten, ließen die Standardsprache mit drei Zwi- und fünf Selbstlauten nicht nur alt aussehen, sondern stellten durch den Klang der Worte und die Nasalierungen, eine Mischung aus Französisch und Portugiesisch, das Kunstprodukt Standarddeutsch in den Schatten.

Mit der angestammten Mundart könne gerade bei Vorschulkindern Geborgenheit viel eher hergestellt werden. Das Verwurzelte in der

Kindergarten- und Dorfgemeinschaft sei für sie von großer Bedeutung. Wenn Kinder mit ihrer Sprache eine andere Sprache beschrieben und erklärten, wendeten sie intuitiv das sogenannte Metasprachverhalten an und erlernten spielerisch die Standardsprache. Die Iglu-Studie, in der Bayern und Baden-Württemberg als Bundesländer mit dem höchsten Anteil Dialekt sprechender Kinder hervorragend abschnitt, spräche eine deutliche Sprache.

Obermeier vermittelte es humorvoll: "Als ich vor zwei Jahren drei Lehrern aus Niedersachsen in geselliger Runde einen schlechten Pisa-Rang vorhergesagte, begründete ich dies mit der ungenauen Anwendung der Richtungsadverbien in Norddeutschland. Dort geht man zur Schule und bei uns in die Schule. Wenn man vor der Schultür Halt macht, kann man natürlich nicht soviel lernen!"

Die Universität Oldenburg habe 20 000 Aufsätze von Dritt- bis Sechstklässlern jahrelang ausgewertet und habe herausgefunden, dass die Dialektsprecher 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler produzieren. Wollte man in bayerischen Kindergärten die Mundart als Muttersprache austreiben, handle man "mehr als rückständig".

Pfaffenhofener Kurier – 5. Mai 2004

Wie kann man den Kindern den Dialekt erhalten? Förderverein Bairische Sprache veranstaltete Infoabend in Oberstimm

Zu einem Informationsabend hatte der Förderverein Bairische Sprache und

Dialekte (FBSD) dieser Tage auf eine Anregung von Walter Franz in das

Gasthaus Euringer in Oberstimm eingeladen. Interessenten aus den Landkreisen Pfaffenhofen und Kelheim sowie aus der Stadt Ingolstadt nahmen daran teil. In einem Abriss legte der Vorsitzende des Landschaftsverbandes Donau-Ilm-Altmühl, Gerhard Huber, die Ziele und die bisherigen Leistungen des Fördervereins dar. In der anschließenden Diskussion wurde besonders die Frage aufgegriffen, warum die Kinder immer weniger Dialekt sprechen und dieser somit vielen verloren geht.

Die Veranstaltung wurde musikalisch von Anni Schmid und Harry Deiner umrahmt. In seinen Ausführungen erläuterte Gerhard Huber zunächst die Ziele und Bedeutung der bairischen Sprache und seiner Dialekte. Sie sei die Identität der Bayern. An der Sprache erkenne man den Landsmann, soweit er noch seine Muttersprache spricht. Aus diesem Grunde würde sich der Förderverein auch für deren Erhaltung einsetzen und kämpfen.

Bairisch sei mit seinen Dialekten nicht nur eine vollwertige Sprache, so Huber, sondern man könne sich darin auch besser ausdrücken als in der schriftdeutschen Kunstsprache. Auch wäre sie wesentlich älter als die deutsche Schriftsprache und habe ihre Wurzeln bei den Anfängen der europäischen Sprachen.

Die Unkenntnis vieler Bayern über die große Vergangenheit und Tradition der bairischen Sprache würde zu einem mangelnden Selbstbewusstsein führen, weshalb viele nicht mehr Dialekt sprechen wollen. Darum sei es das vordergründige Ziel des Fördervereins, das Selbstbewusstsein der Landsleute zu stärken und damit für die Verwendung von Mundart und Dialekt im Alltag zu

werben.

Bei den bisherigen Erfolgen verwies Huber vor allem auf die 150.000 Unterschriften, die für eine Eingabe an den Bayerischen Landtag gesammelt wurden. Man könne daran bereits das große Interesse an der Erhaltung der bairischen Sprache bei der Bevölkerung erkennen. Leider sei aber die Unterstützung bei den öffentlichen Einrichtungen (Schule, Kindergarten, Rundfunk, Fernsehen usw.) noch nicht im ausreichenden Maße vorhanden. Anhand von einigen Beispielen konnte Huber aber auch bereits Erfolge in der Arbeit des Fördervereins aufweisen.

In der anschließenden Diskussion wurde von einigen Teilnehmern kritisch bemängelt, dass viele Eltern, die bairisch sprechen, ihre Kinder in einer Art „fernsehdeutsch“ erziehen. Der Grund sei oft die falsche Meinung, die Kinder würden sich dann in der Schule leichter tun. Huber verwies in diesem Zusammenhang auf eine Langzeitstudie der Universität Oldenburg, in der speziell diese Meinung wissenschaftlich widerlegt wurde. Außerdem wären hierzu in letzter Zeit mehrere Untersuchungen erfolgt, die alle zu dem Ergebnis gekommen sind: dass Dialekt sprechende Kinder im Deutschunterricht Vorteile haben.

Wenn die Kinder im Elternhaus noch bairisch lernen, so stellte ein Teilnehmer bei der Diskussion fest, so wäre es spätestens mit dem Besuch des Kindergartens vorbei. Er habe diese Feststellung in der eigenen Familie machen müssen. In einer eingehenden Diskussion dieser Frage kam man zu dem Ergebnis, die Träger der Kindergärten für eine Mitwirkung zu gewinnen. Diese müssten sowohl bei der Gestaltung der Betreuung als auch beim Personal an

den Möglichkeit der Entfaltung bairischen Kulturgutes mitwirken. Ein Teilnehmer schlug vor, man sollte nach dem Vorbild anderer Bundesländer wöchentlich ein oder zwei Stunden

Bairisch in den Kindergärten einführen. Damit würden der Eindruck, dass bairisch minderwertig sei, etwas abgemildert, und das Selbstbewusstsein bei den Kindern gestärkt werden.

Moosburger Zeitung – 8. Juni 2004

Ein beherztes Plädoyer für die Mundart

Podiumsdiskussion und Vortrag über bayerischen Dialekt bei Trachtenmarkt

"Ist Bairisch schon den Bach hinunter?" - Unter diesem Motto stand eine Podiumsdiskussion im Schloss Aufhausen im Rahmen des fünften Isargauer Trachtenmarktes. Einleitend erzählte Moderator Hans Kratzer von einer Zeugnisbemerkung, in der die schlechte Deutschnote ausschließlich auf die Verwendung des bayerischen Dialektes zurückgeführt wurde. Diese Sache hätte vor fünf Jahren ordentlich Furore gemacht, so der Diskussionsleiter.

"Wo geht es hin mit der bayerischen Sprache? Hat der Dialekt eine Chance?", stellte er die erste Frage an eine Stadträtin aus der Landeshauptstadt München, Christl Purucker-Seunig, die auch in ihrer Funktion als Vorstandsmitglied des Fördervereins Bayerische Sprache und Dialekt an dem Gespräch teilnahm. Die Politikerin schilderte die Situation und meinte, oft sprächen Kinder von Gastarbeitern die Mundart besser als gebürtige Bayern. "Wie ist es in der Politik? Wird im Stadtrat in München bayerisch gesprochen?", wollte Kratzer wissen. "Viele wollen und müssen sich anpassen. Meiner Meinung nach muss man sehr viel Selbstbewusstsein haben, um zu seinem Dialekt zu stehen", so die Stadträtin.

Den aufmerksamen Zuhörern war es

bis dahin nicht entgangen, dass sich die Diskussion zwar um die bayerische Sprache drehte, aber keineswegs im Dialekt geführt wurde. Auch die Ausführungen von Armin Höfer, Herausgeber des Buches "Bayerisch gredt", und die Redebeiträge von Wolfgang Hipper, Direktor der Grundschule Klettham, bedienten sich des allgemein verständlichen "Schriftdeutsch". Selbst die Ausdrucksweise Purucker-Seunigs, die behauptete, sich im Dialekt besser mitteilen zu können, ließ kaum Mundart erkennen.

Es war schließlich die Wortmeldung von Christian Jaud, Vorstandsmitglied im Isargau, die bewusst machte, dass sie über ein Problem redeten, das sie selbst wohl auch haben: "I hör jetz, wia do de ganze Zeit übers Bairische gredt werd, und koana redt bairisch, obwoi dass a jeda ko und da herin a jeda Bairisch verstehd." Es fehle wohl grundsätzlich an ausreichendem Selbstbewusstsein, und das gilt es aufzubauen, resümierte Kratzer. "Der Isargau bemüht sich deshalb weiterhin, die bayerische Sprache zu pflegen, dies bedeutet jedoch nicht, dass wir uns der Moderne verschließen", betonte Gauvorsitzender Andreas Huber. Wenigstens in seiner Klangfärbung war der Dialekt einigermaßen deutlich erkennbar.

Beobachtungen und Überlegungen zur aktivierten Bairischen Sprache bei einheimischen und ausländischen Schülern zwecks Vertrautheitsbildung

von Hans Krimm, Dipl.Psych., Kinderpsychologe, Psychotherapeut

Dies kann keine umfassende Abhandlung mit theoretisch-wissenschaftlichem Anspruch sein, da dazu die zeitlichen und quantitativen Voraussetzungen einer großen Auswahl von Personen fehlen. Eine Darstellung von eventuellen Sprachtypen oder gar eine Tabellierung der Fragen und Antworten kann aus ökonomischen Gründen nicht geschehen. Ich stelle also nur eine kleine Stichprobe (aus diesjährig ca. hundert Kindern und Jugendlichen) vor und Kurzerfahrungen der Anwendung von Bairisch anhand einiger schwererziehbarer Schüler. Es sind keine Fallstudien. Der Fall wird nur kurz skizziert, um den sozialen Hintergrund, die emotionale Not und die Notwendigkeit des flexiblen Zugangs einsichtig zu machen. Dabei ist „Bairisch“ ein zusätzliches Therapeutikum zur Wahl, um keine Mißverständnisse eines „einseitigen“ „hybriden“ Gebrauchs und einer fachlichen Inkompetenz u.ä. aufkommen zu lassen. Es handelt sich also um eine kleine Empirie (bzw. Erfahrungsgrundlage) und sollte Gedanken anregen.

Im übrigen klebt an meiner grünen Dienst-Tür eine große blaue bairische Einladung (entnommen einer Programm-Schrift des BR)

„Do schau her“.

Da die Kinder und Jugendlichen oft nur in „Kürzel“(r. code) reden, geschweige denn, mehr als einen Satz anwenden (Pisa lässt grüßen!) oder bei mehreren zuhören („halt mir keinen Vortrag!“...wobei ich trotz allem das Sie verlange, da das „Du“ allein hier eher eine falsche Vertrautheit erzeugt), überlegte ich, wie ich Antworten oder Bilder finden könnte, die einen komprimierteren-vitalen Gefühlsinhalt (und entsprechenden Assoziations-Hof) haben, um an ihr Gefühl ranzukommen bzw. zum Gefühlsausdruck zu animieren. Ich muß bei vielen Schülern die übliche Dialog-Unfähigkeit überwinden, die hierzulande mit allgemeiner Proletarisierung von Groß und Klein (incl. öffentlichem Spucken, Wegwerfen, Rumpöbeln...) Spracharmut, Ausdruckseinfachheit und nonverbal-aggressiver „Verständigung“ usw. einhergeht. Auch überlegte ich, eine rel. Entspannungssituation (statt anderer Verfahren) zu schaffen, die im Gegensatz zu den vielen Ansprachen sind, die die Kinder hatten und als „Verhöre“ interpretieren und sich von daher schon innerlich abschotten. Man muß auch seinen Klientenstamm pflegen und halten, sonst heißt es:“ zu dem geh ich nicht/nie mehr....“ Diese Kontaktpflege beginnt schon mit einem kurzen Gruß, wobei ich auf das übliche nichtssagende „Hi“ und „Hallo“ mit einem (modern gesagt) „small talk“ einsteige und bei bestimmten komplizierten Kindern (die ich auch außerhalb der Therapie treffe) schnell überschlagen muß, ob eine bairische Bildersprache

eingebaut wird. Jedenfalls ersetze ich den Mode-Gruß mit tageszeitlich angepassten Gruß- und Anstandsformeln, wie sie es in Bayrisch ja gibt z.B. : „, host guat gschlafn... Malzeit, loß das schmeckn, servus, pfiat di...host no wos vor?...“ dies alles ist Aktivierung der Mundart, natürlich besonders in der Therapiesituation.

Auch halte ich dafür, dass die romanischen Sprachen und das vokalreiche schwingende Bairisch wohl angenehmer für die Gehirnverarbeitung sein dürften (vgl. Gehirnforschung mit Mozartmusik gegenüber einer krätzigen- technisch künstlich hochgeeilten MG-Musik...) als z.B. eine durch die gefletschten Zähne gepresste schwingungsarme Droh- und Wild-West-Sprache mit inhuman-quantitativem-profitlich-technisch-mechanistischem Denken: „ne´ Menge Geld...volle Ladung in die Visage...“ .- Zur Sprachkultur sei noch gesagt, dass sogar in den Medien und sogen. Gutachten der Kurzsatzbau und die Gassensprache hoffähig sind, wenn Nachrichten Sätze bringen wie „:er flog aus dem Amt“, Star XY „wurde wegen Klauen im Markt angezeigt und haute ab“.... Wenn schon dem Bairisch Primitivität und Hinterwäldlerisches vorgeworfen wird, sollten die Leute ihre eigene sprachliche Unkultur und den Wortschatzmangel (ihre „Beschränktheit“ z.B. auf Konsum-Begriffe und Modeworte....sich erstreckend) erst ansehen.

Fallbeispiele:

1)Ein Großstadtkind, 9- jähriger Bub Dave (z.Z. englischer Modename, häufig im Heim, wie das „Cavin“, - die „Alexander“ haben wohl aufgehört) mit bayrischen Eltern, die ihn abstießen (nahmen sich lieber ein Pflegekind dazu), ist mit sich äußerst unzufrieden, z.B. empfindlich besonders auf seine roten irischen Haare und die helle Haut, und redet grundsätzlich Schriftsprache und sagt z.B. beim Spicker-Spiel: „, ich hab sie alle drei getroffen“. Erst auf meine (aktivierende) bayrische Kommentierung zu einem Wurf „,der war oba fest drin“(wobei ich seine verhaltene Wut mitansprechen wollte), bestätigt er auf Bairisch seine Entschiedenheit: „, i woit do eine“. Er kann auch bei anderen Gelegenheiten im Spiel auf Bayrisch einsteigen. Als ich auf seine übertriebenen Video- PC-Games- und Fernseh-Fantasien (mit Weltraumkriegen,- er zeichnet mir meist überdimensionale Angriffs-Raketen und redet in Rachefantasien von Granaten usw....) eingehe und er diese wild bei einem Spiel einbaut, sage ich spontan und mit m.o.m.versteckter Absicht in Bairisch: „, So a narrischa Deifi“(wobei ich ja auch das „,arme Deifi“ mitklingen lassen wollte). Er ist nicht beleidigt , sondern sieht sich damit anschaulich getroffen und bestätigt überraschend. „,jo, i bin a narrischa Deifi“, wobei auch sein Verlassenheits-Schmerz, der ihn wild macht, mitschwingt. Auf der hochdeutschen Zugangs-Ebene verweigerte er immer die Arbeit an seinem Gefühl und flüchtete auf Hochdeutsch in seine Horror-Fantasiewelten (wie sie ja den Kindern zwecks Verrohung reichlich angeboten werden) und in falsche Romantik, z.B. wie gern ihn doch die Eltern hätten und welches Liebesgeschenk er ihnen machen solle usw. Die Angst eines potentiellen „,Erfurter Modells“ ist in uns, ich

möchte aber anderweitige und übliche „Glücks-Pillen“ (noch?) vermeiden und alles versuchen. Auch eine Pflegefamilie steht an usw.

2) Ein 10-jähriger, gut deutschsprechender, intelligent-frecher, auch teils verwahrloster ex-jugoslawischer Bub mit einem nur gebrochen deutschsprechenden Vater hat grobe Verhaltensweisen (mit entsprechender US-Fäkaliensprache usw.) eines (durch Videos sexualisierten) Straßenkindes (auch buchstäbliches Straßenkind, das sich „histerisch“ mitten auf die Straße „platzt“...). Er sitzt eines Tages mit den anderen beim Abendessen und fragt mich in Hochdeutsch wieder mal ironisch (diesmal über das Nicht-Mc Donalds-Essen unzufrieden –lästernd), ob ich so viel essen könne und warum mir nicht schlecht würde. Darauf frage ich ihn, ob er mir seine Meinung nicht in Bairisch sagen könne. Er bringt darauf ein grob-bairisches Klischee: „hoit´s Mei, du Arschl“. Alles lacht. Offensichtlich ruft das Essen eher eine grobe Bierzelt-Sprache hervor, auch evtl. die Plötzlichkeit meiner Aufforderung. Später schiebt er wiedergutmachend ein gemäßigtes Bairisch nach: „hot´s gschmeckt?“---Als er in meinem Zimmer aus einer Schuhschachtel mit ca. 200 Farbfotografien aufgelöster Alben sucht, findet er Sammel-Tierfotos eines Zoos : Pinguin, Giraffe, Elefant usw. Beim Nashorn entdeckt er sofort das teilweise abgebildete Geschlechtsteil und schreit-kichert-lacht-quietscht usw. Ich kommentiere: „I glaub, du vertrogst des Foto net recht, des nimm i wieda, sonst machst olle in der Gruppn narrisch.“ Er antwortet in Hochdeutsch: „ich versprech Ihnen, dass ich das nicht mache“. Ich stell mich ungläubig-taub, so daß er in Bairisch verstärkend sagt: „i versprech, daß i koan Blädsinn mach“ (klingt das nicht etwas vertrauensvoller?). War übrigens ohne doppelte Verneinung (duplex negatio...). Seine Spässe sind öfters auf Standard-Bairisch wie „Auf da Oim do steht a Kua, machts A-loch auf und zua“; bei Freude sagt er öfters neben dem „Alleluia“ auch „Sacklzement“ und „leck mi a. O.“ also eher mit derbem Bauerntheater – und Folklore-Inhalt. Er grüßt inzwischen aber oft im netten Bairisch..

3) Bei einem der wenigen echten Niederbayern, der alles in Bairisch spricht, ist natürlich die Kommunikation fließend und inzwischen herzlich. Besonders wurde er anfangs, beim ersten Treff nach der Neuaufnahme, bei dem er sehr abweisend und quengelig-frech war, und gleich in den ersten Minuten zur Tür ´raus wollte, mit Bayrisch locker-lässig (heute sagt man –cool-) behandelt, besonders aus der Handwerk-Sprache, da er mir kurz von der väterlichen Werkstatt was sagte, bzw. ´raus ließ. Seitdem taute er schnell auf und lobte bei den Eltern (die es mir beim Elterntag sagten): „ bei dem is wos los....der werkl ah rum....“

4) Ein sehr trotziges Münchner-Kindl T., ein 8-einhalb-jähriger Sohn einer Alleinerzieherin, u. a. Bettnässer, Hausaufgabenverweigerer, lt. Kameraden ein unbeliebter „Petzer“, Zerstörer von Spielsachen anderer und Mobiliar usw., redet nur Hochdeutsch (Mutter gepflegtes-veredeltes Bairisch und Hochdeutsch). Er selbst gibt auf meine Frage an: „Ich will nicht Bairisch reden...weil meine Eltern es nicht tun...weil es blöd klingt wie `geh owe´ „

Der Zugang zu ihm ist oft schwierig. Um ihn zum emotionalem Reden zu provozieren, z.B. als er mit der Kugelbahn spielt, zweifle ich sein Können auf Bairisch an mit: „I glaub net, dass bei dir die Kugl richtig lauft“. Darauf antwortet er im Trotz (statt dem üblichen Hochdeutsch –„ich mag nicht...Ihr seid alle blöd...“) überraschend auf bayrisch : “ Des funktioniert, des sog I Eahna!“ Als ich ihn ein andermal auf Bairisch einiges zu seinem Einnässen fragte, bei dem die meisten Kinder emotional „zugedreht“ sind, unter anderem auch fragte, ob „es heit wieda passierted“, antwortete er offener und in Bayrisch sofort: “na, i blamier mi net !“ In einer anderen Stunde sagt er , er brauche zum Ausschneiden „an Pappadecki.“ Leider bleibt auch auf mein Bairisch „Pfiat di“ sein Gruß penetrant das „Tschüß“. Nun, ich bin froh, wenn er beim Emotionalen auf bairisch etwas erreichbarer ist, da er ja wie viele Kinder schulische, zahlreiche medizinisch-psychiatrische und heimpädagogische Belehrungen und Zurechweisungen usw. auf Hochdeutsch hört.

Bei Gutgelauntheit redet er seit neuestem bevorzugt Bairisch (vielleicht hat doch obige Aktivierung gefruchtet): “i hob heit gwonna, i nimm rout (seine Lieblingsfarbe)...,dea (Spielstein) muaß do hi ...“ Beim Verlieren ist er ein typischer schlechter Verlierer wie viele Kinder, und schaltet bezeichnenderweise auf Hochdeutsch um.

5)Ein eßfreudiger-dicker (oft Essen bettelnder...), jähzorniger ehemaliger Förderschüler, der inzwischen mit 13 Jahren in der 6. Kl der Hauptschule ist, gemischt Hochdeutsch-Bayrisch spricht, ein Bayer aus der oberbayrischen Inngegend wie seine Eltern ist, macht viele Sorgen. Seit langer Zeit versuch ich, mit Bairisch an sein Gefühl ´ranzukommen, zu dem er sich nie äußert und nach dem jeweiligen „Tobsuchtsanfall“ meist nur bockig „ weiß nicht „ sagt.

Bei einem späteren Autobahnspiel in meinem Zimmer sieht er meine Limoflasche stehen und bettelt in Bairisch: „i hob ah an Durst“. Später bietet er in Deutsch ein „Geschäft“ an: „möchten Sie von mir eine Kugel (für die Kugelbahn) geschenkt haben?“-- Als er eine Bahn zusammen setzen soll und dies in Ungeduld nicht recht kann, sagt er geringschätzig öfters: „Des is a Graffi“.-- Beim zweiten Betteln redet er wie ein Anstands-Wauwau hochdeutsch: „bekomm ich bitte eine Nuß“ (als er die Wahnüsse im Korb sieht). Beim gutgelaunten Abschied sagt er erst das übliche“ Tschüß“. Ich frage, ob es auch anders ginge, er antwortet übertrieben lautpointiert: „Pfuit Di“.-- Einen winzigen Einblick in sein Gefühl, das auch aus Rivalität zu seiner größeren, daheimgebliebenen, frech-intelligenteren Schwester besteht, gewährte er mir mit einem kurzen Kommentar, er lerne mit ihr Englisch „ nur zwei Sekunden“. Bis jetzt konnte er auf bairische Aktivierung wenigstens mehr lächeln, also Lockerung und Vertrauen zeigen. Er scheint ablehnende, („böse“) Gefühle eher in Schriftdeutsch erfahren zu haben und somit zu bringen, da er wohl seit früher Kindheit viele teure sonderpädagogische und psychiatrische „Maßnahmen“ hatte“ (arme Gesundheitsreform?).

6)ein 10-jähriger Österreicher bleibt seiner Sprache treu, ohne Scheu!

Er verwendet sie allgemein (natürlich im Alltag, nicht so sehr in der Schule). Dieser Fall (von mehreren Österreichern) wird somit nur kurz eingeschoben, um sich ein gewisses Beispiel an Selbstbehauptung (entgegen böswilliger ‚auf die Sprache abzielender Österreicher-Witze) zu nehmen. Zwanzig Österreicher der vielen Jahre blieben größtenteils bei ihrer Sprache.

7) einige klangmalerische emotionsgeladene Worte ehemaliger Fälle:

Ein ehm. reichenhallerischer, verlassener Alleinerzieherin-Bub erinnert mich noch heute nach 10 Jahren an seine bairisch komprimierte emotionale Zustandbeschreibung, die kein anderes Kind mehr anwandte: „mia geht’s misarabi“.

Ein anderes Wut-Kind mit Epilepsieverdacht erinnerte mich immer mit einem fast bedrohlichen Satz an seine Stunde mit ihm, daß ich sie ja nicht ausfallen ließe: „werst scho seng, wer heit zu dir kummt!“ ...Jawohl! das „U“ klingt wie ein Paukenschlag oder Schlag an die Tür.

Ein anderes Kind drückte seine Wut wegen Lese-Rechtschreib(-Schwäche)-Training auf mich mal aus mit: „I kill di“. Das ist Beziehungsklärung,- bairisch-englisch.

Ein depressiv reagierender Sonderschüler und Bäckerlehrling, der u.a. das Bretzenwerfen nicht zusammenbrachte, murmelte nur noch : „i schwoab mi ins Klo runta“. Kann man das mit einer anderen Sprache emotional bildhafter-vitaler und komprimierter ausdrücken?

8) und 9) Ein bald 14-jähriger, rel. gut deutsch sprechender Türke (von deutschsprechenden Eltern aus München) versteht Bairisch, wendet es aber nicht an. Zum Schimpfen und Drohen aber, so meint er, sage er: „wos mechst?—Sakra-so bled...“. Er grüßt mit seinem afrikanischen Freund im Vorbeigehen verschmitzt mit „Pfiat di“ und „Servus...“

Der 14-jährige Afrikaner J. erklärt mir, was er inzwischen mit „servus“ verbindet: „Servus, immer schön cool bleiben“. Als ich ihn zur Radwerkstatt einlade: „Jimmi, heit deama Radl richtn, mogst mitmacha?“ antwortet er lässig (kurz natürlich): „jo, klar“. Und er „werkelt“.

Bis jetzt bezeichnete (offen?) keiner von den ausländischen Schülern das Bayrisch als primitiv, vielleicht abhängig von Personenbezug, Kontext und Einsatz.

An die Mitglieder des LV Miesbacher Oberland!

Am Freitag, 16.7.2004 um 7 Uhr abends ist im Salettl der "Gotzinger Trommel" die öffentliche Preisverleihung von unserem Sprachspiel bei der Tegernseer Dult. Es wär wichtig, daß auch viele Mitglieder kommen.

Der letzte Stammtisch war wieder pfundig mit Musi, Gedichtl und Gstanzln, da rendiad si a a weide Roaß. Unser nächster Hoagascht ist am 23. September, um 7 Uhr abends in der Gotzinger Trommel.

Aus dem Straubinger Kalender 2004

Semmelknödel - oder Brötchenklöße?

Baierisches Deutsch in der Küche, zubereitet von Monika Schirmer

Der Bäcker gleich in unserer Nähe, der seinem Familiennamen, nach einem Apostroph, noch ein „s“ und das Wort „Backstube“ anhängte, verkauft keine Semmeln, sondern nur Brötchen, Milch-, Kürbiskern-, Kaiser-, Vollkorn- oder Müslibrötchen. Als mir mein Mann vor ein paar Tagen Semmeln mitbrachte, strich er sich, das Lachen verbeißend, mit der Hand übers brötchenblonde, ehemals semmelblonde Haupthaar und sagte: „*So, Semmala habe ich bei der Bäckerei keine bekommen, dafür aber Brödl. Jetzt kannst du wieder Brötchenscheibchen und Brötchenbröckchen schneiden für Brötchenklöße und Brötchenklopse. Wirst Du die ausgetrockneten Brötchen zu Brötchenbröseln oder Brötchenkrümeln reiben? Oder sollte man das dann Brötchenmehl, Brötchenpuder oder gar Brötchen crumbs nennen? Zum Semmelschmarrn ist mir nichts eingefallen!*“ Wird aus dem Semmelschmarrn ein Brötchenschertz oder ein Brötchenulk? Was halten Sie von Brötchenknödeln oder Brötchenkrümeln?

Warum wohl verwendet der (einheimische Groß-) Bäcker anstelle des wesentlich älteren, bayerischen Begriffs den jüngeren, typisch norddeutschen? Sieht er den altvertrauten als minderwertig, altmodisch an? Findet sich seine Kundschaft damit ab?

Der lateinische Begriff „*simila*“, von dem sich das Wort Semmel ableitet, bedeutet feinstes Weizenmehl. Die Semmel wird im *Capitulare de villis* erwähnt, der Landgüterverordnung Karls des Großen, die zwischen 792 u. 820 erschien. Knapp tausend Jahre später heißt es im „Vollständigen Küch- und Keller-Dictionarium“ (1716), einem preußisch-sächsischen Küchenlexikon, die Semmel sei „*in ganz Teutschland durchgehends im Gebrauch*“. Der Autor, Paul Jacob Marperger widmete der „*getreulich unterwiesenen Haußhalterin*“ ein genaues Rezept zur Herstellung von „*Panis Similagineus*“, nicht aber von Brötchen. Er war „*Königlich-Polnischer und Chur-Sächsischer Hoff- und Commerciens-Rath, sowie auch Mitglied der Königlich-Preussischen Societät der Wissenschaften*“.

Das „Universallexikon der Kochkunst“, erstmals 1890 in Leipzig gedruckt, führt nur „Brod“ auf, keine Bröt(d)chen, wohl aber Semmeln. Man entdeckt auf über fünf Seiten Anweisungen für die Herstellung, dazu weitere Rezepte wie Semmelauflauf, -biscuit, -brei, -croustaden, -croutons, -kuchen, -nudeln, -pastetchen, -pflanzl, -pudding, -teig, -torten und, als Zugeständnis für die sächsische und norddeutsche Leserschaft, Semmelklöße und -klößchen.

Es folgen österreichischer Schmarrn, gefüllte und gebackene Schnitten, süß und pikant, geröstete, gefüllte, gebackene und ausgebackene Semmeln und noch weitere Mehl- oder Süßspeisen mit Semmeln und Obst. Ganz außergewöhnlich sind ein Semmel-Gelee, eine Semmel-Limonade und, als Besonderheit, das „Semmel-Geräusch“. Das letztere ist etwas zum Essen, nichts fürs Gehör!

Eines der weitverbreitetsten Kochbücher im 19. und 20. Jahrhundert, die über 77 Mal aufgelegte „Süddeutsche Küche“ der Katharina Prato, liefert selbstverständlich keine Brötchen, wohl aber gebackene und geblähte Semmeln, Semmelkren, -koch, -schmarrn, -krapferl, -nocken, -knöderl und -knödel. Es sind Schmankerl, die, nach den alten Rezepten hergestellt, auch heute noch schmecken - mit Semmeln!

Was aber wird aus den runden Knödeln, naturell, den Fleisch-, Schinken- und Leberknödeln, egerlanderischen, böhmischen, länglichen, in Servietten eingewickelt und gekocht, mit und ohne Mehl und Hefe, mit Grieß oder Topfen und all die pikanten und süßen Schmankerl — ohne Semmeln? Wer wird noch einen Platterten, Glatzköpfigen, einen (platterten) Semmelgeist nennen?

Pessimisten behaupten, der Ausverkauf der Semmel sei nicht mehr aufzuhalten, seit man bei uns statt der Leberkäs-Semmeln schon Fleischkäse-Brötchen verkauft. Kein Wunder sagen sie, da viele unserer Jugendlichen den bayerischen Dialekt schon gar nicht mehr beherrschen und im norddeutsch gefärbten Einheitsjargon etwa die Weihnachtsplutzerl als „Weihnachtskekse“ bezeichnen. Das Brötchen nimmt den Platz der Semmel in vielen Kochbüchern und Küchen- und Gourmetlexikons ein im Bayerischen Rundfunk und selbst in den lokalen Tageszeitungen im tiefsten Niederbayern und der Oberpfalz und sogar in einer Rezeptsammlung für die Oberpfälzer Küche. Außerdem kommt das Kochen sowieso aus der Mode, nicht nur dank der Tiefkühltruhe und der Herren Albrecht und McDonald, und damit viele Rezepte, für die man Semmeln braucht. Freunde der bayerischen Sprache müssten sich schon jetzt darum bemühen, dass die Begriffe „Semmel“ und deren „Kinder“ unter Schutz gestellt werden. Von Amts wegen sei aber vermutlich kein sprachlicher Artenschutz zu erwarten, da auf dem Verordnungsweg auch schon unserer altvertrauten Marmelade in ihrer ursprünglichen Bedeutung der Garaus gemacht wurde. *Melimelon*, die antike griechische Urmarmelade, aus Honig und Quitten zubereitet, wandelte sich über *marmeleiro*, das portugiesische (und japanische!) Wort für Quitten, in Marmelade. Nach der KonfV (Konfitürenverordnung v. 21.11.1991) muss Marmelade durch die offiziellen Bezeichnungen „Fruchtige Brotaufstriche, Fruchtaufstriche oder Konfitüre“ ersetzt werden. Nur noch Produkte aus Zitrusfrüchten dürfen als Marmelade bezeichnet und verkauft werden!

Wird die Semmel wirklich nach und nach, nicht von einem Tag auf den anderen aus unserem Wortschatz verschwinden? Werden unsere Enkel den Begriff irgendwann nur noch bei Johann Andreas Schmeller im Bayerischen Wörterbuch oder bei Ludwig Zehetner im Lexikon „Bairisches Deutsch“ finden?

Einen Hoffnungsschimmer gibt es ja noch, da sich nicht alle Menschen von der Brötchenmode anstecken lassen, wie etwa der Spitzenkoch Alfons Schuhbeck oder unsere österreichischen Nachbarn. Semmelbrösel streut man in Bayern und Österreich noch immer in die Kuchenformen und verwendet sie zum Panieren, z.B. fürs Wiener oder Prager Schnitzel. Gut, dass auch Karl Valentins „Semmelknödel(n)“ schon lange in den Archiven als Tondokument lagern! Und — sollte der Begriff Semmel verschwinden, so bleibt er auch im Namen des berühmten Wiener Professors Ignaz Semmelweis bewahrt. Kein Mensch wird ihn in „Brötchenweis“ umtaufen!

Bitte helfen Sie uns!

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, eine Förderung der bairischen Sprache auch in den Kindergärten durchzuführen. Das Ziel ist, Kindergärten in Bayern mit einem Ordner gefüllt mit Liedern, Versen, Gedichten usw. auszustatten. Dazu brauchen wir Ihre Hilfe.

Für Kinder zwischen drei und fünf Jahren suchen wir Lieder (Text- und Notenblätter) auch Scherzlieder, kurze Gedichte und Verse, Klatschspiele, Gehspiele, Tanzspiele, Abzählreime usw., die lustig, leicht verständlich, fröhlich, humorvoll, leicht zu merken und vor allem bairisch sein sollten. Auch bitten wir um Kindern verständliche bairische Kurzgeschichten zum Vorlesen in den Kindergärten. Für Tips, Hinweise und Anregungen sind wir dankbar.

Um Zusendung der Kopien bitten wir per Post oder Fax an unser Mitglied und Beirat des Landesverbandes „Donau, Ilm und Altmühltal“

Herrn Franz Kaunzinger, Odilostraße 33, 85053 Ingolstadt
Tel. u. Fax: 0841/3704441

Mit einem herzlichen Vergelts Gott bedanken wir uns schon im voraus für Ihre Mitarbeit!

 **Gams & Edelweiß**

Lüftlmalerei-erneuerung
Fassadenmalerei
Illusionsmalerei Raumdekor
Bühnen- und Kulissenmalerei
Vereinstafel Schützenscheiben
Gemälderestaurierung

Thomas M. Winter
auftragsmaler

83627 Warngau - Tannried Mobil : 0175 – 920 77 22

PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt, B 14529

**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE UND DIALEKTE e.V.**

**Gotzinger Trommel
Historisches Traditionswirtshaus
Gotzing
83629 Weyarn
Telefon 08020/904732
Telefax 08020/904783
Mobil 0179/1042050**

**Internet: www.bairische-sprache.de
eMail: Hans.Triebel@bairische-sprache.de**

ISSN 1436-9184